Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 164 (1996)

Heft: 11

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

KIRCHE

11/1996 14. März 164. Jahr

ISSN 1420-5041. Erscheint jeden Donnerstag

«Fair zu mir. Fair zu dir» als Schlüssel zu den Bibel-Texten der Heiligen Woche Eine biblisch-homiletische Handreichung von Josef Wick 157

Wortgottesdienste als Sonntagsfeiern der Gemeinde – neue Hilfen gefordert Ein Tagungsbericht von Matthias Drögsler 164

Auferweckt – ein Liebesjünger Fünfter Fastensonntag: Joh 11,1–45 Karl Schuler 165

Ja zur Reform der Bundesverfassung Von der Pressekonferenz der Schweizer Bischofskonferenz berichtet Rolf Weibel 166

«Aufbruch zu neuer Solidarität» (1) Neuerscheinungen zur theologischen Ethik werden vorgestellt von Franz Furger 168

Amtlicher Teil 173

Schweizer Kirchenschätze
Kloster St. Johann, Müstair (GR): Gnadenbild (1621, seit 1838 im Kloster)

«Fair zu mir. Fair zu dir» als Schlüssel zu den Bibel-Texten der Heiligen Woche

Von Gott her gibt es Platz für dich, und für mich. Für jede und jeden, je in ihrer Eigenart. Fair. Warum sollten wir's anders halten? Und doch macht es uns Mühe, Seine faire Art zu übernehmen.

Der Schöpfer- und Erlöser-Gott stiftet Fairness. Getragen von der «Geselligkeit» unter Vater, Sohn und Geist, strebt seine Fairness auch nach aussen. In die Welt. Zu den Menschen.

Einzigartig. Wie Er einzig ist. «Höre, Israel, der Herr, dein Gott ist als Herr einzig» (5 Mose 6,4 in Mk 12,29–34). Er ist zu verehren, zu achten, zu lieben in seiner Geselligkeit und Fairness. Als erstes. Daraus erwächst als zweites die Hochachtung, der Respekt, die Fairness zum Nächsten, der zum gleichen Gott gehört. Bei Jesus: zu jedem Nächsten; zu jedem, für den einer zum Nächsten wird (Lk 10,36). Gehört jemand gar zu den Feinden, ist es unfair, diesem die Fairness entziehen zu wollen, wo Gott ihn doch überfair mit den Lebensgaben von Sonne und Regen versieht (Mt 5,43–48).

Gott ist mit seinen Gaben nicht parteiisch. Gilt doch grundsätzlich von jedem Menschen, er sei nach Gottes Bild geschaffen. Gleich, welcher Kultur er angehört. Böse und Gute, Gerechte und Ungerechte dürfen ihn als fair erleben. Indem er allen die gleiche innere Würde zuerkennt. Indem er die Eigenart aller Menschen anerkennt. Indem er allen Menschen Zeit lässt, ihn zu erkennen als den, der die Familie der Menschheit in ihrer Vielfalt zusammenhält. Als der Eine Schöpfer, und der Eine Erlöser.

Im Blick auf Jesus wird konkret, was mit Fairness gemeint ist. Seine Weisung und seine Praxis zeigen eine konsequente Hinneigung zu Menschen, denen das Gegenteil von Fairness widerfährt – sei es von andern, sei es von sich selber. Er beachtet und achtet sie. Er bestärkt ihre Würde, wie immer ihre Lebensgeschichte aussieht. Und er kritisiert jene Menschen unbeugsam, die sich unfair verhalten.

Dass Leiden-Müssen als unfair empfunden werden kann, bleibt. Und kann nicht aufgelöst werden. Erst die Solidarisierung Jesu in Knechtsgestalt mit den Geknechteten vermag den Hintergrund eines Leidens mit Fairness zu verbinden: der Gehorsam bindet den Ringenden, Leidenden und Sterbenden ein in Gottes Gegenwart. Wirksam. Nach Philipper 2: «Gott hat ihn erhöht»! Fair bis zuletzt.

Darf man sagen: «Gott ist fair zu sich»? Er gönnt sich selber das Leben in sich – dreigesellig. Dieses gibt er weiter. Als fairen Anteil an seiner schöpferischen Lebendigkeit. Gott, der sich mag. Nicht egoistisch.

Schlicht richtig. Fair. Er mag sich. Und in sich mag Er mich. Dann darf ich mich auch mögen. So wie Er mich mag. Fair.

Das Gleiche gilt für meinen Mitmenschen. Diesen mag Gott auch, so gut wie mich. Es ist nur fair, ihm diesen Platz zu lassen, ihm diese Gunst zu gönnen. Das Gebot der Nächstenliebe (3 Mose 19,18) gründet da. Es kann ja auch übersetzt werden: «Du sollst deinen Nächsten lieben – (denn) er ist wie du! Ich bin der Herr!»

Das zweiteilige Motto «Fair zu mir. Fair zu dir» ist aneinander zu lesen, weil ich ohne den Andern nicht zu mir komme und den fairen Umgang mit mir nicht finde. Keiner kann dem Andern sagen: ich brauche dich nicht, sonst stirbt die Gemeinschaft von Menschen, von Christen, ab. Und der Einzelne stirbt ab.

Die Fairness zu mir selber wird vorangesetzt; soll mein Verhalten andern gegenüber fair sein, muss es herauswachsen aus einer echten Bejahung des eigenen Daseins. Sonst gelte ich mir nichts. «Unfair zu mir», werde ich auch «unfair zu dir».

Bernanos sieht das im «Tagebuch eines Landpfarrers» so: «Es ist leichter als man glaubt, sich zu hassen. Die Gnade besteht darin, dass man sich vergisst. Wenn aber aller Stolz in uns gestorben wäre, dann wäre die Gnade der Gnaden, sich selbst demütig zu lieben als irgendeinen, wenn auch noch so unwesentlichen Teil der leidenden Glieder Christi.»

Palmsonntag

■ **Mt 21,1–11**
Einzug Jesu in Jerusalem

Das «Fair zu mir» wird bei Jesus zu einem «Klar zu mir». Jetzt, wo es aufs Ende zu geht. Wo ein Entscheid bevorsteht. Seine Identität und sein Auftrag sollen klargestellt werden. Aufrichtig und fair das würdigend, was in ihm ist, und was von ihm auf die andern überwirken soll.

In der Fassung des Matthäus sticht das Zitat aus Sacharja 9 heraus. Bei aller Hoheit wird die Sanftmut hervorgehoben: faire Klarheit über Jesus, der als König nicht mit Ross und Wagen daherkommt, sondern bloss auf einem Esel. Da zeigt sich Jesus «fair zu dir», fair gegenüber seinen Anhängern. Sie sollen Bestärkung erfahren in ihrem Jubel über den Kommenden, der nach dem zweimaligen «Hosanna» aus Psalm 118 Heil bringt.

Jesus zeigt sich ebenso fair gegenüber seinen Widersachern. Er tritt nicht mit schwerem Geschütz auf, sondern sanft. Und doch hoheitsvoll. Das zusammenfassend, was er während seines öffentlichen Wirkens ständig vertreten und gelebt hat. Da Jesus kein politisches Vorhaben signalisiert, lässt man ihn gewähren. Doch kurz darauf, bei der Tempelreinigung, stossen sich die Hohenpriester und Schriftgelehrten am gefährlichen Hosanna-Ruf, der wie beim Einzug nun auch im Tempel erklingt, und werden unwillig. «Fair zu sich» üben sie sich in Rücksicht auf ihre Vorrangstellung gegenüber dem Provinzler Jesus. Und lassen das «Fair zu ihm» beiseite. Das freilich Anklang findet bei den Leuten: Sie bekennen ihn als Propheten. «Fair zu ihm».

■ **1. Lesung: Jesaja 50,4–7**
Der Gottesknecht

Das dritte Lied vom Gottesknecht kräftigt das Vertrauen dessen, der – von Gott zum Wort-Dienst ausersehen – ins Leiden geraten ist. Gott mutet ihm das zu. Weil er jemanden braucht, der seine Fairness live denen übermittelt, die müde sind. Er wird gleichzeitig selber inne, dass er als Jünger lernen darf, Gott stärke ihn. Der Schluss-Satz birst vor Zuversicht, Gott könne ihn nicht der Schande preisgeben. Zugesichert ist seine Fairness dem gegenüber, der von seinen und Gottes Gegnern misshandelt wird. Das verleiht ihm die Kraft, diese Widerwärtigkeiten auszuhalten. Ohne Gegenwehr. Über-fair. In einer Vorausgestalt Jesu, der das Prophetenschicksal durchgestanden hat im Auftrag Gottes, der seinen Gegnern nicht genug Fairness erweisen kann. Immer wieder.

■ **2. Lesung: Philipper 2,6–11**
Ein Lobpreis auf Christus

Ein Hymnus auf die Solidarität Jesu Christi, der aufgibt, was er hat und ist, um teilzunehmen an dem, was in den Niederungen des Menschenlebens den Tod in sich trägt. «Fair zum Menschen» – nicht aus Schuldigkeit, sondern aus Gnädigkeit.

Ein Hymnus auf die Solidarität Gottes gegenüber dem «Absteiger»! «Gott hat ihn erhöht». Zum «Herrn». Auf Gottes Stufe. Aus Fairness gegenüber der Bereitschaft, seine Gottgleichheit zurückzulassen, wird er dahin zurückgeführt.

«Fair zu mir» – passt das hier auf Jesus Christus? Jedenfalls nicht so auf ihn bezogen, dass er sich berücksichtigen würde ohne die Menschen in ihrer Situation der Hinfälligkeit miteinzubeziehen. Dann trägt jeder Teil des Mottos den andern schon in sich: Jesus Christus nicht ohne die Andern; die Andern nicht ohne ihn. Und beide aufeinander bezogen, weil diese Kombination der Art Gottes entspricht. So fair ist Er!

■ **Mt 26,14–27,66**
Die Leidensgeschichte

Die vorausgehenden Sätze machen deutlich, wie sich Jesus bewusst war, was nun auf ihn zukommen sollte. Die Jünger sollen es wissen, aus Fairness. Die Gegner wissen es ohnehin. «Fair zu sich» und zu ihrer Position, aber nicht «fair zu ihm» gehen sie mit List und Berechnung ans Werk.

Jemand anders, eine hier namenlose Frau, holt nach und holt vor, was dem Jesus an Fairness zusteht. Was nicht einmal die Jünger gutheissen, tut sie einfach: sie giesst über Jesu Haupt schwerteures Salböl. Jesus estimiert ihre kühne Zuneigung und verteidigt ihre Überschwenglichkeit als «gutes Werk». Wer ihn fair und grossmütig behandelt, wird von ihm aus Fairness in Schutz genommen.

■ **v 14–46**
Abendmahl und Gethsemani

Judas gibt das Startzeichen. «Fair zu sich», zu seiner Überzeugung? Fair zu Jesus war er nicht; er hat hintenherum seine Auslieferung eingefädelt. Dieser Faden zieht sich durch im Abendmahl. Da zeigt sich die Schar der Jünger fair, redlich; offen für die Möglichkeit, jeder von ihnen wäre fähig zum Verrat. Jesus erachtet es als Gebot der Fairness, deutlicher zu werden und die Nicht-Verräter zu entlasten. Er gibt sich mit Leib und Blut. Ganz. Für all die vielen. Damit die Sünden kein Hindernis seien, an seiner Über-Fairness teilzubekommen. Die Haltung der Grossmut, im Abendmahl angezeigt und investiert, vollzieht Jesus im Verlauf der folgenden bangen Stunden. Im Garten Gethsemani erbetet er sie. Er ringt um den fairen Einbezug von seines Vaters Willen. Allein. Die drei Vertrauten (unter denen sich Petrus zu einem überrissenen Gelöbnis von Fairness verstiegen hat) bleiben zurück.

■ **v 47–75**
Vor dem Hohen Rat
Un-fair: der Freundeskuss wird durch Judas ins Gegenteil verkehrt. Un-fair: Eine Schar von Bewaffneten zieht gegen einen Unbewaffneten los, der seinen Begleitern verbietet, das Schwert zu gebrauchen. Un-fair: Petrus, der sich von seinem Freund und Meister absetzt und diesen seinem unfairen Schicksal überlässt. Un-fair: Richter, die lediglich auf einen verdächtigen Ausspruch des angeklagten Jesus ausgehen und ihn lächerlich machen. Ohne einzutreten auf das, was Jesus bringt, und auf das, was er ist.

■ **27,1–31**
Vor Pilatus
Judas kommt zur Reue, weil er von der Fairness seines Meisters lernt. Pilatus durchlebt verschiedene Phasen des Fair-Seins. Schliesslich obsiegt die Rücksichtnahme auf sich selber. Da wird er Jesus gegenüber unfair und liefert den Unschuldigen aus.

■ **v 32–66**
Jesu Tod und Begräbnis
Die Umstehenden und Vorbeikommenden verspotten Jesus, indem sie ihm eine Haltung unterschieben, die nie seine war: dass er nämlich in erster Linie darauf ausgehe, sich in Fairness zu sich selber zu helfen. Oder dass in seinen Augen Gott nur dann fair sei, wenn er nach Ps 22,9/ Weisheit 2,18 den sofort rettet, der zu ihm gehört.

Der Schrei des Sterbenden am Kreuz ist bedrängend. Jesus macht selber ein Fragezeichen hinter seines Gottes Fairness! «Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?» Warum lässt er ihn hängen? Der zitierte Psalm 22 bringt zwar den Ausblick auf Rettung und auf die Vergewisserung des klagenden Beters, Gott erhöre ihn. Dennnoch stirbt Gottes Sohn mit einem Schrei auf den Lippen.

Ein Aussenstehender: der Hauptmann mit seinen Begleitern, lässt sich erschüttern und übertrifft mit seinem Bekenntnis alle an Fairness: «Wahrhaftig, dieser war Gottes Sohn.»

Freilich – auch das ist fair, ohne Worte: Viele Frauen waren zugegen, unter ihnen als Erstgenannte Maria aus Magdala. Nachfolgerinnen, Dienerinnen Jesu aus seiner galiläischen Zeit. Bei ihnen muss man den Slogan wohl umkehren. Zuerst: Fair zu Ihm. Und inbegriffen, weil innerlich miteinander verbunden: fair zu sich, zum eigenen Herzen, zur eigenen Hoffnung. Was auch für Josef aus Arimathäa gilt, der seine Anhänglichkeit Jesus gegenüber beweist, indem er dessen Leichnam in einem Leinentuch in sein eigenes neues Felsengrab legt.

Wer den letzten Abschnitt über die Grabes-Wächter berücksichtigen mag, wird ihn als Niederschlag späterer Gerüchte (Mt 28,15) verstehen. Jesus als «Verführer» zu bezeichnen, ermangelt der Fairness. Desgleichen wenn den Juden unterstellt wird, von ihnen stamme das Gerücht, Jesus-Anhänger hätten die Wache bestochen um den toten Jesus aus dem Grab zu bewegen.

■ **Predigt-Impulse**
Mt 21,1–11
1. Was ist Jesus für einer? Eigentlich sollte es im Verlauf seines öffentlichen Lebens klar geworden sein. Doch jetzt, wo sich alles zuspitzt, scheint es fair, volle Klarheit zu schaffen.

2. Jesus ist klar und fair zu sich! Zu Seinem Königtum. Das von innen heraus wirkt. Sanft. Darum kommt er nicht hoch zu Ross, sondern bloss auf einem Esel. Seine Anhänger verstehen die feine Anspielung auf eine Gestalt, die nach dem Propheten Sacharja so daher kommt. Sie sind «fair zu ihm» und bejubeln ihn mit dem Ruf voller Erwartung «Hosanna».

3. Realisieren sie nicht, «wie spät es ist»? Er wird sich mit Sanftmut allein nicht retten. Und sie werden die gleiche Erfahrung machen, wenn sie «fair zu sich» ihre Überzeugung anmelden: Sanftmut sei richtiger als Gewaltsamkeit; wer auf einem niedrigen Esel daherkomme, verdiene mehr Beachtung als die Grossen und Mächtigen hoch zu Ross.

4. Jesus auf dem Palmesel bestärkt sie für später, in Starkmut und Sanftmut auch öffentlich so aufzutreten, wie es innerlich für sie «stimmt». «Fair zu sich», sind sie dann auch «fair zu andern».

Palmsonntag Mt 21,1–11	*Fair zu mir. Fair zu dir beides klar in Sanftmut*
Hoher Donnerstag Joh 13,1–15	*Fair zu mir. Fair zu dir beides gleichgerichtet nach unten*
Karfreitag Joh 18,1–19,42	*Fair zu mir. Fair zu dir beides eins im einen König*
Osternacht Mt 28,1–10	*Fair zu mir. Fair zu dir beides wirksam im «Fürchtet euch nicht»*
Ostersonntag Joh 20,1–18	*Fair zu mir. Fair zu dir beides eröffnet im Namensaufruf*
Ostermontag Lk 24,13–35	*Fair zu mir. Fair zu dir beides entfaltet unterwegs*
Weisser Sonntag Joh 20,19–31	*Fair zu mir. Fair zu dir beides aufgehoben im Thomas-Bekenntnis*

Hoher Donnerstag

■ **1. Lesung: 2 Mose 12,1–8.11–14**
Das Ostermahl
Ostern ist zu feiern als Fest zur Ehre des Herrn! Aus fairem Gedenken. Gott hat sein Volk aus der Not herausgeführt nicht weil er musste, sondern weil er wollte. Weil er ihm die Erlösung gönnt.

«Fair zu Gott» schliesst ein das «Fair zu sich», zu allem, was sich im befreiten Volk Gottes aus der Zuwendung Gottes angesammelt hat. Da gehört als Juwel mitten hinein: Gott hat sich uns – dem kleinen, widerspenstigen Volk – als gnädig und fair erwiesen. Wer fair drauf eingeht, hat beides in einem: «Fair zu mir – fair zu dir!».

■ **2. Lesung: 1 Kor 11,23–26**
«Zu meinem Gedächtnis»
Paulus betont, seine Überlieferung sei fair. Fair und treu gegenüber dem Herrn, der das Herren-Mahl inszeniert und mit seinem Lebensopfer gefüllt hat. Und fair gegenüber der Christengemeinde, die in ihrer Würde bestärkt und in ihrem Heil gefördert wird. Durch die Kostbarkeit des Gedächtnismahles, das gefeiert werden soll «bis er kommt». Er wird dann das Mass der Fairness voll machen gegenüber seinem Vater wie auch gegenüber der todverfallenen Welt (1 Kor 15,28).

■ **Johannes 13,1–15**
Mehr als «fair»: der Herr macht sich zum Sklaven seiner Jünger! Ist er dabei auch «fair zu sich»? Gewiss! Im Sinn, dass er unvermindert in sein Verhalten einfliessen lässt, was in ihm drin ist: Liebe bis zum Letzten, Liebe bis zur Vollendung. Fair wirkt Jesus auch, weil er nicht einfach billig Moral-Befehle zuteilt, sondern selber ein Beispiel gibt. Er tut, was er predigt. Fair für den Zuhörer.

Petrus will sich fair verhalten und das überraschende Entgegenkommen Jesu, ihm die Füsse zu waschen, nicht akzeptieren. Doch fair heisst auch unverklemmt.

Hier so, dass Petrus seinem Meister die Freiheit lässt, ihn mit einem Übermass an fairer, wohltuender Liebe zu beglücken. Könnte er's doch geschehen lassen! Es würde ihn ausrüsten für jene Stunde, wo es für ihn brenzlig wird und er alle Fairness gegenüber seinem unfair verhafteten Freund und Meister fahren lässt. Fraglich, ob er dann wenigstens «fair zu sich» ist.

■ **Predigt-Impulse**
Joh 13,1–15

1. Das ist Fairness: eine edle Einstellung nicht einfach befehlen oder mit grossen Worten beschwören, sondern sie selber praktizieren. Solches tut hier Jesus bei der Fusswaschung.

2. Er stellt die Rangordnung auf den Kopf. Er geht nach unten, weil er von oben herab den Dienst nicht versehen kann.

3. Petrus merkt das genau. Er hält das Verhalten Jesu für unschicklich. Und wehrt sich. Vielleicht nicht nur, weil er «fair zu Jesus» eingestellt ist. Sondern weil er das «Fair zu sich» so versteht, dass er sich in Jesu Nachfolge nicht zu viel aufbürden will.

4. Da hinaus will Jesus. Sein Beispiel soll zünden. Damit die Jünger so handeln, wie er an ihnen gehandelt hat. «Fair zu ihm», ihrem Herrn und Meister. Und gleichzeitig «fair zu den andern», zu den Menschen, die ihnen begegnen.

5. Oben und unten, die Plätze von Meister und Jünger werden vertauscht. Kann ich als Erwachsener, als jemand mit Ansehen, mit Vorsprung, mit Position – kann ich als Pfarrer hinuntersteigen, ohne dass ich meine, dann sei ich nicht mehr «fair zu mir»?

Karfreitag

■ **1. Lesung: Jesaja 52,13–53,12**
Der leidende Gottesknecht

... verwirrend und tröstlich zugleich. Ist es fair von uns Menschen, einen Gottesknecht, der leidet, nötig zu machen? Wirkt hier schon die «felix culpa», ohne die wir von der vorauseilenden und übers Mass hinaus bemessenden Fairness Gottes keine Ahnung hätten?

Gott zeigt sich mehr als fair uns gegenüber. Ist er auch fair zu seinem Knecht, dem er Leiden zumutet, damit wir Andern Heilung finden?

Der Knecht seinerseits handelt fair. In Hochachtung gegenüber Gott. Er willigt in dessen Fügung ein und lässt sich für verirrte Sünder misshandeln. Gleichzeitig darf er auch auf ihn bauen, er werde ihn durch alle Drangsale hindurch retten.

■ **2. Lesung Hebräer 4,14–16,5,7–9**
Was für ein Hoherpriester!

«Fair» zu Jesus, dem Sohn Gottes und Hohenpriester heisst hier: sich vor dem Bekenntnis zu ihm nicht drücken. «Fair» wird hier umgekehrt an der Person Jesu als Hohempriester erläutert: obwohl himmlisch, fühlt er mit uns und unserer Schwäche. Jesus ist «fair zu sich»: Er bleibt sich treu und sündigt nicht. Jesus ist «fair zu uns»: Er bleibt verbunden mit uns und nimmt – uns gleichgestellt – die Versuchung auf sich. Jesus ist «fair zu Gott»: Er ist sich nicht zu gut, durch Leiden gegenüber Gottes Willen Gehorsam zu lernen.

Gott ist fair: Er lässt zu, dass wir voll Zuversicht hingehen zum Thron der Gnade, wo uns Erbarmen und Hilfe zuteil wird. Er nimmt das Schreien und die Tränen Christi wahr und befreit ihn aus Angst und Tod. Er schenkt uns Menschen den Urheber ewigen Heiles in einer fairen «Ausgabe»: in der Person Jesu Christi.

■ **Joh 18,1–19,42**
Jesu Leidensgeschichte

■ **18,1–19,16 a**
Jesu Gefangennahme und Verhör

Jesus – fair zu seinen Freunden. Er stellt sich seinen Verfolgern: Ihr sucht mich; also nehmt mich. Doch die andern lasst ziehen.

Ist Jesus fair zu sich? Nicht ohne seine Aufgabe miteinzubeziehen. Darum ist er gleichzeitig fair gegenüber seinem Vater.

Jesus stellt sich offen und frei dem Hohenpriester. Seine Umgebung erträgt das nicht: ein Knecht schlägt ihm ins Gesicht. Simon Petrus wärmt sich indessen am Feuer der Knechte. Im Gespräch mit der Pförtnerin ist er darauf bedacht, fair zu sein zu seinem Ich, das wohlbehalten überleben will. Dies macht ihn unfair gegenüber seinem Meister, dem er die kalte Schulter zeigt.

Pilatus versucht sich der Verantwortung an einem Prozess gegen Jesus zu entziehen. Doch Jesu Gegner behaften ihn. Sein Hin und Her erweckt den Eindruck, er suche einen fairen Prozess. Bis es um die politische Macht geht. Da zählt nur noch die Rücksicht auf sein Überleben. Keine Fairness gegenüber Jesus. Nur «fair» (im entfremdeten Sinn) zu sich und seinen ich- und machtbezogenen Interessen.

■ **19,16 b–30**
Kreuzigung und Tod Jesu

Da offenbart sich Fairness, Anhänglichkeit, Anerkennung von Jesu Würde durch die Frauen beim Kreuz. Auch umgekehrt: Faires Sich-Sorgen des sterbenden Jesus um ein faires Zueinander von seiner Mutter und seinem Lieblingsjünger.

«Fair zu sich»... wirkt hier bei Jesus deplaziert. Dass er seinen Durst anmeldet, gibt Gelegenheit, sein Leiden mit Psalm 22 in Verbindung zu bringen. Er stirbt als Gerechter. Und vollbringt – «es ist vollbracht!» –, was ihm sein Vater aufgetragen hat. Fair zu Ihm und Seinem Willen, die Liebe in ihm solle «bis zum Ende, bis zur Vollendung» gehen (Joh 13,1).

■ **v 31–42**
Der tote Jesus am Kreuz und im Grab

Die römischen Soldaten beachten nach dem Urteil des Evangelisten die kultischen Regeln der Juden. In Fairness. Sie verhalten sich, wie es sich gehört. Damit wird herausgehoben: Der Tod Jesu bringt Heil. Wie der Tod des Osterlammes, dem kein Bein zerbrochen wird. Und der Tod des Durchbohrten, auf den man nach der Ausgiessung des Geistes der Erbarmung und des Gebetes schaut.

Noch zwei Gestalten verhalten sich wenigstens jetzt fair: Josef von Arimathäa und Nikodemus. Es sind Dunkel-Gestalten, die sich vorher nur im Verborgenen zu Jesus bekannten. Sie sorgen für einen fairen Umgang mit dem Leichnam Jesu. Immerhin.

■ **Predigt-Impulse**
Joh 18,1–19,42

1. Jesus lässt das «Fair zu mir» gelten. Und gleichzeitig das «Fair zu dir» gegenüber seinem Vater. Beide gehen ineinander. Bei der Verhaftung. Beim Verhör vor den Hohenpriestern und vor Pilatus. Am eindrücklichsten, als er am Kreuz hängt.

2. In seinem abschliessenden Wort «Es ist vollbracht» steckt beides drin. Beides in einem Wort. Beides in einer Person. Er bringt das, was der Vater ihm aufgetragen hat, zur Vollendung. Indem er sich ganz drein gibt. Am Kreuz vollzieht er, was er schon früher angemeldet hat: «Ich und der Vater sind eins.» Kein Gegensatz. Keine Trennung. Keine Aufteilung.

3. Jesus ist in sich eins. Einig. Das macht ihn stark. Überzeugend. Auch wenn er sein Leben lassen muss.

4. Gerade weil er innerlich eins ist, kann er sein Leben lassen. Er wird nicht auseinandergerissen. Seine Energie wird nicht aufgeteilt. Seine Aufmerksamkeit geht nicht in verschiedene Richtungen.

5. Das macht möglich, dass er «fair zu andern» ist. So fair, dass er nicht drauf wartet, wie diese auf sein Reden und Tun reagieren. Er weiss: was ihm zu vollenden

aufgetragen ist, wird gut und heilsam und fair sein für die Menschen. Der Wahrheitsbeweis seiner selbstlosen Liebe umschliesst das «Fair zu mir», das «Fair zu dir – Mensch» und das «Fair zu Dir – Gott».

6. Wer eins ist, wird sicher. Und kann sich leisten, fair zu sein. Zu was für Menschen auch immer.

7. Es gibt Menschen heute, die so leben. Bischof Ruiz aus Mexiko zum Beispiel, der Referent von FO/Bfa. Es gibt sie – mit berühmten, und mit unbekannten Namen. Zum Bewundern. Zum Nachmachen. Vorausgesetzt: ich bin «fair zu mir» und lasse zuerst in mir eins werden, was von Gott und den Menschen auf mich zukommt.

Osternacht

■ **3. Lesung: 2 Mose 14,15–15,1**
Der grosse Exodus

Als Beweggrund fürs Eingreifen Jahwes wird da angegeben, er wolle an den Ägyptern «seine Herrlichkeit erweisen». Das wirkt fair und aufrichtend gegenüber Israel. Nicht aber gegenüber Ägypten, dessen Erstgeburt erschlagen wird. Sogar Mose wird da zum Instrument der Feindes-Vernichtung. Der Retter-Gott begibt sich in ein Dilemma. Indem er Israel befreit, stellt er sich gegen Ägypten. Eine Auserwählung wirkt nicht bedenkenlos. Israel hat seine Bedeutung, weil an ihm ersichtlich wird, wie Gott in seiner Fairness die Befreiung unterdrückter Menschen vorantreibt.

Das Volk Israel verhält sich hier «fair» gegenüber seinem Herrn. Es «sieht» sein Handeln. Es hat Grund, die Aufmerksamkeit seines Gottes zu besingen. Fair – hin und her.

■ **Epistel: Röm 6,3–11**
«Mit Christus»

Paulus: fair zu seinem Auftrag – also zu sich, und gleichzeitig fair gegenüber seinen Adressaten, denen er seine Überzeugung geduldig entfaltet. Diese verdient es, ins Herz der Menschen zu treffen. Birgt sie doch in sich den Heilsgrund, der uns in einer zuvorkommenden Fairness durch Jesus Christus zugänglich wird. Zu fairen Bedingungen. Nur eins wird vorausgesetzt: dass wir dies mit uns geschehen lassen. Im Passiv. Aktiv ist Er! In der Taufe. Und vor der Taufe: in seinem Kreuzestod, in seinem Leben aus der Auferweckung.

Noch ein Aspekt der Fairness: was von Christus Jesus auf uns kommt, gilt nicht zuerst dem Paulus und über ihn den andern. Paulus fasst das Heilsgeschehen in die Form der Mehrzahl. Allen gilt es unter der gleichen Bedingung: dass wir uns glaubend der todbringenden Macht der Sünde entreissen lassen. «Mit Christus.»

■ **Mt 28,1–10**
Die österliche Erscheinung des Auferweckten

Für Maria Magdalena heisst fair: darauf bedacht, nicht zu vergessen. «Ihr» Verurteilter, Gekreuzigter, Begrabener gehört nicht zu den Vergessenen. «Fair zu ihm» schliesst das «Fair zu sich», zu ihrer eigenen Geschichte mit Jesus ein, die ihr Leben prägt. Fair wird ihr Verhalten am Ostermorgen gezeichnet: Sie geht mit der anderen Maria, «das Grab zu sehen». Diskret. Scheu. Offen lassend, was mit dem ins Grab Gelegten passiert.

Gott lässt die Frauen am leeren Grab Fairness spüren. Er geht sozusagen mit ihnen Schritt um Schritt auf Entdeckung aus. Durch das Erdbeben, das Erschütterndes anzeigt. Und durch den Engel, der sich auf das weggewälzte Hindernis setzt, ihre Verwirrung auffängt und das Vorgefallene deutet. Fair wird ihre Ratlosigkeit ernst genommen. Und fair werden sogleich die Jünger mit einbezogen. Alle bisher Beteiligten sollen Klarheit bekommen: der gekreuzigte Jesus ist auferweckt!

Die Frauen erledigen ihre Sendung fair. Sie bleiben nicht beim Grab und bei sich stehen, sondern eilen zu denen, die informiert werden sollen. Es pressiert, sind die Jünger doch wie die Frauen innerlichst betroffen vom Ausgang des Kreuzesdramas. Die Befindlichkeit der Frauen wird ihnen entsprechen: Furcht und grosse Freude. Offenherzig dargelegt. Fair, nicht überfordernd. Weder die im Evangelium Erwähnten. Noch uns.

Unerwartet kommt Jesus den Frauen entgegen! Stereotyp, fair: mit einem gewöhnlichen Gruss. Nochmals stereotyp, fair: «Fürchtet euch nicht!» Nicht vor der Neuigkeit, die weder sie noch andere fassen können. Und nicht vor dem, was in Bewegung kommt, wenn die Jünger nach Galiläa ziehen und dort zum Sehen kommen.

Zur Osterkerze 1996:
«Fair zu mir. Fair zu dir»

Gesichter blicken mich an. Ist es eins, sind es zwei? Wer ist das zweite? Mein Bruder, meine Schwester? Mein Schatten, meine Licht-Seite?

Wer immer: wir sind im Kreuz. Aufgehoben, ohne herausfallen zu können. Umfangen vom Erdenrund, in dem Platz ist für alle, wenn Menschen sich in Fairness begegnen.

Offen nach oben – auf Ostern zu. Und offen von oben – unter dem Ein-Fluss des dreilebendigen Gottes. Fair zu uns. Damit Sein Angesicht auf Erden sichtbar wird.

Die Farben zeigen es an: Ein ursprünglich dunkles Rot (für Menschhaftigkeit) hat sich in ein warmes Ocker verwandelt, unter dem Einfluss des strahlenden Gelb. Dieses hat auch dem (erst düsteren) Grün im Erdenrund frühlinghafte, frucht-verheissende Leuchtkraft gegeben. *mb*

■ **Predigt-Impulse**
Mt 28,1–10

1. Maria Magdalena und die andere Maria hängen am Gekreuzigten. Fair. Und Gott ist fair zu ihnen: er lässt sie nicht im Ungewissen. Die gleiche Fairness gilt den andern, die für Jesus immer noch «Brüder» sind: sie sollen wissen, es widerfahre ihnen in Galiläa ein Gleiches.

2. Die Frauen müssen ihre Richtung ändern – vom Grab weg. Grab und Tod sind von nun an hinter ihnen.

3. Zu guter Letzt gibt Jesus den Frauen einen Zuspruch mit, der in der Bibel oft wiederkehrt: «Fürchtet euch nicht!» Als ob Ostern etwas Furchterregendes, gar Furchtbares wäre! Sein Wort ist fair. Denn der Auferweckte kann einen durcheinan-

derbringen. Darum sagt ihnen der Engel vorher schon das gleiche Wort.

4. Vielleicht schliesst das «Fürchtet euch nicht» diskret ein: Euer Leben steht ab jetzt unter einem Glanz. Wegen dem Auferstandenen. Aber unter dem Glanz bleibt Eure Existenz ganz gewöhnlich. «Fürchtet euch nicht», ganz gewöhnlich weiterzuleben. In Jerusalem. In Galiläa. Oder wo immer. Bleibt drin «fair zu Euch». Aber schaut zwischendurch hin zum Glanz, zum Licht, zur Herrlichkeit des Auferweckten! «Fair zu Ihm»!

5. An Ostern überwiegt natürlich die Faszination des Neuen. Es war so damals für die Frauen am Grab; es darf so sein für uns am Osterfest 1996. Die Ernüchterung tritt früh genug ein. Dann soll uns das «Fürchtet euch nicht» trösten. Es beweist seine Fairness dann auf stärkende Art.

Ostersonntag

■ Apg 10,34 a.37–43

Petrus verkündet die Jesus-Geschichte

Petrus holt die heidnischen Zuhörer ab, wo sie sind. Das ist fair. Er fängt mit der Geschichte des Juden Jesus von vorne an: Jesus von Nazareth wurde von Gott gesalbt; er zog als Wohltäter und Heiler umher; er wurde ans Kreuz gehenkt und beseitigt.

Gott hat sich fair erwiesen. «Gott war mit ihm», dass Jesus derart fair wirken konnte. «Gott hat ihn auferweckt am dritten Tag und hat ihn erscheinen lassen.» «Gott hat ihn zum Richter der Lebenden und der Toten eingesetzt.» Gott hat den rehabilitiert, der von seinen Mitmenschen disqualifiziert worden ist.

«Fair zu ihm» meldet sich Petrus zum Wort. Als Zeuge. Als Werber. In Offenheit und Fairness, ohne unnötige Bedingungen zum Heil zu stellen. Was es braucht, gilt für Juden und Heiden ohne Unterschied: «an Ihn glauben».

■ Kol 3,1–4

Was oben ist, sinnet

Der Verfasser schreibt abstrakt, aber klar. «Fair zu sich», zu seiner Einsicht. Und fair zu den Lesern. In seiner Ausdrucksweise heisst auferweckt sein: oben sein, im Himmel sein, bei Gott sein. Da ist jetzt Christus. Und dahin zielt die Lebenseinstellung derer, die mit ihm auferweckt sind. «Fair zu ihm», weil er seinerseits – «fair zu uns» – uns aus Wohlwollen ins erlösende Geschehen seiner Auferweckung einbezogen hat.

Fairerweise werden wir, die mit ihm schon Auferweckten, immer wieder durch das Verlesen des Geschriebenen ermahnt, nicht dem Irdischen nachzutrauern. «Der Spatz in der Hand liegt uns halt näher als die Taube auf dem Dach.»

■ Joh 20,1–18

«Fair zu ihm»: verbunden mit dem Begrabenen, dem Gekreuzigten, dem Verworfenen. Maria Magdalena war dabei, als Jesus wie ein Verbrecher am Kreuze hing. Sie hat unter dem Kreuz aber auch mitbekommen, wie er gefasst in den Tod gegangen ist und noch hat bezeugen können: «Es ist vollbracht!» Sein Auftrag, und er selber sind am Ziel. Auf Ihn hin, der am Ziel angekommen ist, bewegt sie sich und hält Ausschau. Gleich nach dem Ruhetag, so früh als möglich.

Sie lässt auch die andern Jesus-Freunde ihre Fairness spüren. Sie rennt zu Simon Petrus und zum Lieblingsjünger; sie sollen von Anfang an teilhaben an dem, was sich ihr am Grab gezeigt hat. Später weiht sie auch die andern Jünger in ihre Begegnung mit dem Auferstandenen ein. Diese hat Wert nicht nur für sie allein.

«Der andere Jünger, den Jesus liebte», verhält sich fair gegenüber Petrus. «Fair zu sich» zeigt er ihm zwar, was er kann: er ist schneller. Aber es gelten für ihn noch andere Massstäbe: er hält sich zurück, damit Simon Petrus als erster ins Grab hineinkommt. Ist dies der Respekt vor dem Amtsoberen, der angezeigt sein kann auch für jemanden, der im Glauben weiter ist?

Jesus, der Auferstandene, hat Vorboten: die zwei Engel, die aus der Grabkammer heraus Maria beobachten, wie sie weint. Sie fragen fair, nicht neugierig. «Fair zu sich», zu ihrem Stand, der reinen Dienst meint. Und «fair zu ihr»: wenn jemand am Weinen ist, ist es ungehörig, das Weinen zu übergehen oder zu zerreden.

Kaum hat Maria erklärt, sie weine wegen ihrem Herrn, steht er hinter ihr. Ebenso sachte wie seine Vorboten tastet er sich mit der gleichen Frage auf die weinende Maria zu: «Warum weinst du?» Mit der Anrede «Frau» bleibt er noch im allgemeinen; er lässt der Angesprochenen Raum. Bis der Moment der Klärung kommt. Der auch mit Fairness zu tun hat: ihr gegenüber, dass sie ins Bild gesetzt wird. Und sich gegenüber, dass er seine Identität preisgeben darf.

Je ein Wort macht alles klar. Zuerst das Wort Jesu: ein einziges Wort, ein Name, der ihr und ihm vertraute Name «Maria». Da schwingt mit dem Namen auch die Beziehung mit. Die Geschichte, die sie miteinander haben; die jetzt auflebt und die Maria dazu hinführt, den Faden aufzunehmen mit der Anrede «Rabbuni», «Mein Meister». Beide in Übereinstimmung mit dem Motto «Fair zu dir. Fair zu mir» – oder umgekehrt.

Alsbald schützt sich Jesus vor einer Vereinnahmung. «Fair zu sich». Gleichzeitig wehrt er der Illusion der Maria – «fair zu ihr» –, er bleibe so da. Sozusagen als «der ihre». Er gehört zum Vater. «Fair zu ihr», dass er deklariert: Dieser gehört als Vater-Gott ihm und allen Zurückbleibenden.

Maria Magdalena rundet die Szene ab. Fair vom Evangelisten. Sie besetzt aber nicht etwa die Mitte dieser Szene, sondern geht – getreu und fair gegenüber ihrem Auftrag – zu den Jüngern. Diese müssen Kunde haben von dem ihr Widerfahrenen. Und diese werden als Nächste dran sein – erst nach der Frau hier, den Auferweckten aufgrund seiner Erscheinung als fair zu erleben. Und dann ihn als fairen Meister zu verkünden.

■ Predigt-Impulse

Joh 20,1–18

1. Ungetrübt fair, ganz österlich, wird das Verhältnis und das Verhalten von Maria Magdalena und Jesus gezeichnet. Weder das Sterben, noch das Anderswerden, noch das Weggehen Jesu tun dem Abbruch.

2. Verhalten und Verhältnis von Jesus und Maria Magdalena ruhen offenbar auf einem soliden Fundament. Wo dieses vorhanden ist, können Umstände: Verwerfung (wie am Kreuz) und Rehabilitierung (wie an Ostern) radikale Veränderungen mit sich bringen. Die Beziehung bleibt. Fair durch und durch.

3. Der Name birgt Identität. Eigen erlebt – dem Andern erschlossen. In Fairness.

4. Fairness auch zwischen den beiden Jüngern. Ihre Begabungen werden als verschieden vorgestellt, ihre Positionen im kirchlichen Umfeld werden sich als verschieden herausstellen. Und doch geht es ihnen ums Gleiche. Um Den Gleichen. Schon bevor es hier vom Lieblingsjünger heisst: «er sah, und glaubte»; bei Petrus steht von Glauben ja noch gar nichts!

5. Maria Magdalena darf die Krönung der Osterbotschaft erleben: die Botschaft ist Ereignis. Und das Ereignis kommt auf sie zu in einer Person. Die ihr trotz Verwandlung vertraut ist. Die sich ihr offenbart. Und ihr als Gegenüber verbleiben wird auch nach ihrem Weggang. Es ist immerhin ein Weggang zum gleichen Vater-Gott.

Ostermontag

■ **Apg 2,14.22–33**
Eine Osterpredigt an Pfingsten

«Fair zu sich» und «fair zu andern» schliesst ein, das klarmachen zu dürfen, was einem als Wahrheit aufgegangen ist. In Freimut. Petrus hält sich daran. Sehr direkt, was als angriffig empfunden werden könnte: «Ihr habt ihn hingehängt und umgebracht». Fair, verweilt er nicht dabei, sondern fährt sofort weiter: «Gott hat ihn auferweckt und befreit». Da liegt der Wendepunkt. Von da aus ergibt sich für Petrus der Grund, von Jesus dem Nazoräer zu reden; ihn als Herrn und Messias (v 36) zu verkündigen, an dem Gott seine in Psalm 16 angesagte Treue in Fairness wahrgemacht hat.

■ **1 Kor 15,1–8 + (!) 9–10.11**
Die Mitte des Evangeliums

Fair kann auch bedeuten: zentriert. Was Paulus für die Christen von Korinth damals als nötig erachtete, ist auch für uns Heutige heilsam. Bei so viel Information, auch kirchlicher, besteht die Gefahr, die Mitte des Evangeliums zu verlieren. Darum gilt heute wie damals: Am Kreuz und an der Auferweckung Jesu Christi hängt alles! Wer als Verkündiger fair ist, wird alles heutige Leben, gesellschaftlich und privat, da zentriert sehen. Gewiss hat er auch eine Verpflichtung, die Heilswahrheit von Kreuz und Auferweckung nicht als billige Schablone der heutigen Wirklichkeit zu überstülpen. Fairness schliesst Kompetenz und Bescheidenheit nicht aus!

Die in der offiziellen Lesung ausgelassenen Verse 9–10 verlängern eine Seite von Fair-Sein, die Paulus einleitet mit der «Missgeburt», die er sei, eines Apostels unwürdig. Fair-Sein darf die Schattenseiten des Ich nicht überdecken. Um so leuchtender wirkt dafür die Fairness der Gnade Gottes, dank derer Paulus trotz allem geworden ist, was er ist.

■ **Lk 24,13–35**
Der Gang nach Emmaus

Diese zwei Emmaus-Jünger praktizieren das «Fair zu sich», indem sie sich über das unterhalten, was sie in ihrem Innern beschäftigt. Als Gleich-Betroffene. Dieser Freimut hört nicht auf, als sich ein Unbekannter, aber Interessierter ihnen zugesellt. Er soll alles wissen, was sie über Jesus von Nazareth wissen. Da er Anteil nimmt, ziehen sie ihre Fairness ihm gegenüber weiter. Sogar mit etwas Druck: «Sie drängen ihn: Bleibe bei uns!» Noch einmal Freimut bei ihnen: Nachdem Jesus verschwunden war, sagten sie zueinander: «Brannte nicht unser Herz in uns…» unterwegs schon, bei seinem Reden mit uns… Das bewegt sie zur Fairness gegenüber ihren zurückgebliebenen Freunden in Jerusalem. Sie müssen zurück. Und werden dort belohnt: denen ist ähnliches widerfahren.

Wie zeigt sich das Fair-Sein bei Jesus? Schon am Anfang; da nähert er sich den Beiden ganz zurückhaltend und geht kollegial mit ihnen. Dann stellt er eine allgemein gehaltene Frage, ohne sie zu bedrängen, und lässt sie ausreden. Schliesslich rückt er doch heraus: «O ihr – zu unverständig und trägherzig…» Da steckt beides drin: Tadel und Verständnis. «Fair zu sich» und «fair zu ihnen» in einem. Daraus die Belehrung, auf die unsere Geschichte ja zielt: «Musste nicht der Messias all das erleiden, um so in seine Herrlichkeit zu kommen?»

Eingeladen ins Haus, bleibt er. «Fair zu ihnen», freigebig wie sie. Und gleichzeitig «fair zu sich»; ihm gehört beim Mahl der Vorsitz. Er hält sich an die Agenda des Abendmahles, ohne dass hier ausdrücklich von Eucharistie die Rede ist. Doch die Gesten machen ihn offenbar: Brot nehmen, segnen, brechen und geben – typisch für Ihn. Ohne lange Erklärung. Diskret. Fair.

■ **Predigt-Impulse**
Lk 24,13–35

1. Wie zart, wie fein sich der überraschend auferstandene Jesus den Jüngern hier annähert! Wer heute mit Menschen Begegnungen dieser Art erleben und speichern darf, gehört zu den Glücklichen!

2. Der faire Jesus hindert seine zwei Gefährten nicht daran, «fair zu sich» zu sein. Er lädt sie ein, sich zu eröffnen und jede Beklemmung abzulegen.

3. Wie oft wiederholt sich dieses Muster: erst im Nachhinein geht uns auf, wer sich da auf uns eingelassen hat. Solch fair-diskrete Personen verdienen dann aber auch, dass sie weiterherum bekannt gemacht werden.

4. «Brannte nicht unser Herz, als er …» – dies zuzulassen, schliesst beide Seiten ein: «fair zu mir» und «fair zu ihm». Als Befreiung. Da hinaus will das Evangelium!

5. Eine faire Geste der beiden Jünger: Sie lassen ihren Begleiter nicht einfach ziehen, sondern laden ihn zu sich ein. Damit wird die feinsinnige Geste Jesu am Tisch ermöglicht: Was er da beim Brotbrechen tut, muss ihnen die Augen öffnen. Weil es typisch ist für ihn, Brot zu brechen, zu teilen, zu geben.

Weisser Sonntag

■ **Apg 2,42–47**
Gemeinschaft beispielhaft

«Fair zu mir, zu dir» erscheint hier in der Mehrzahl. Einzig der Mensch in Not wird als Einzelner aufgeführt. Da braucht es nicht eine Masse, bis die Gläubigen Fairness zeigen: da wird aus dem Gemeinschaftsgut jedem einzelnen Notleidenden zugeteilt, was er braucht. Wenn einer leidet, leiden alle.

Antrieb fürs Zusammenlegen und Verteilen von Hab und Gut ist «die Lehre der Apostel, die Gemeinschaft, das Brechen des Brotes und die Gebete». Diese Basis bewegt sie zum Fair-Sein. Innerhalb ihrer Kommunität. Das gilt gleichzeitig als Basis für ein Teilen auch mit Aussenstehenden, von dem hier noch nicht die Rede ist. Auch das individuelle «Fair zu mir» wird nicht herausgehoben. Ist es vorausgesetzt? Oder wäre dies zu egoistisch?

■ **1 Petr 1,3–9**
Dank für Hoffnung und Freude im Leiden

Ist der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus fair, wenn er die Christen leiden lässt? Wer geprüft wird wie Gold im Feuer, darf sich verlassen darauf, er sei «neu gezeugt zu lebendiger Hoffnung». Dank der Auferstehung Jesu Christi darf er das Erbe mit ihm teilen, der selber den Weg durchs Leiden gehen musste.

Fair von seiten der Christen, Jesus Christus zu lieben und an ihn zu glauben ohne ihn zu sehen. Fair aber auch von seiten Gottes, der dem nicht-sehenden Glauben Jubel und Freude mitgibt. Weil so das Ziel des Glaubens erreicht wird: die Errettung.

■ **Joh 20,19–31**
Jesus inmitten der Jünger (ohne, und mit Thomas)

Jesus erweist seine Fairness gegenüber den Jüngern: Er tritt in ihre Mitte; er lässt sich nicht entschuldigen bei ihrer Versammlung, sondern bekräftigt seine Verbundenheit in einer für sie notvollen Phase. Er wünscht und bringt ihnen Frieden. Damit ihre Furcht weicht. Er zeigt seine Hände und Seite, damit sie ihn identifizieren können.

All das bewirkt Freude! Sie wird umwirkt vom Einhauchen Heiligen Geistes.

Zur Vergebung der Sünden. Wo nötig: über eine Festmachung der Sünden.

Jesus gibt sich speziell fair zu Thomas. Thomas hat bei der ersten Jünger-Versammlung am Osterabend gefehlt. Was er dort verpasst hat, soll nachgeholt werden. Fair berichten ihm die andern Jünger: «Wir haben den Herrn gesehen.» Als Zeugnis. Doch ihm genügt das nicht. Er will nicht nur hören, sondern sehen und betasten. Er beansprucht ein «Fair zu mir», zu seinen Ansprüchen.

Diesem Ansinnen entspricht Jesus. Acht Tage danach, mit der gleichen Szenerie: hinter verschlossenen Türen, aus der Mitte heraus meldet sich Jesus mit dem Friedensgruss. Und mit der Aufforderung an Thomas, jetzt fairen Gebrauch zu machen vom Angebot, sich zu vergewissern. Das überfaire Entgegenkommen des Auferstandenen überwältigt ihn: «Mein Herr und mein Gott.» Jesus führt ihn darüberhinaus: wer mir gegenüber fair ist, macht seinen Glauben nicht vom Sehen abhängig. Dann erst gehört er zu den Seligen.

■ **Predigt-Impulse**

Joh 20,19–31

1. «Fair zu mir», sagt sich Thomas. Ihm genügt es nicht, von andern – und seien es seine Freunde – zu hören, Jesus sei den Klauen des Todes entkommen. Es war unfair, dass er auf so unwürdige Art gehen musste. Gewaltsam. Ob es da die befreiende Gewalt auf seiner Seite gibt, die noch eingreift, nachdem er am Kreuz dem Untergang preisgegeben wurde? Kann man nicht irre werden am gewaltigen Potential der Mächte, die mehr dem Tod als dem Leben dienen – damals, wie heute?

2. Ist dem Thomas das letzte Wort Jesu «Es ist vollbracht» nicht eingegangen? Danach ist Jesus am Ziel. Wunderbar im Leben, will er seine Jünger aus Fairness nicht im Ungewissen lassen.

3. Jesus kommt «dem Nachzügler» speziell entgegen. Über-fair. Wie beim ersten Mal stellt er sich in die Mitte der Jüngerversammlung und wünscht allen Frieden. Dann darf, ja: muss Thomas mit seinen Sinnen Gewissheit erwerben. Überwältigt bekennt er fair: «Mein Herr und mein Gott.» Der «un-gläubige» Thomas wird uns zum Vorbild: Er stellt sich dem Sieg des Guten. Ganz. Fair. Und bekräftigt ihn mit seinem Glaubens-Bekenntnis.

4. Der auferstandene Jesus lässt sich persönlich sehen. Dies gilt nicht als Normalfall. «Fair zu ihm» schliesst ein, die Andersartigkeit seiner jetzigen Daseinsweise anzuerkennen. «Das Wesentliche ist unsichtbar», sagt der Kleine Prinz. Jesus verkörpert das Wesentliche: Fairness, Grossmut, Liebe. «Selig», wer sein Dasein von Jesu Fairness getragen glaubt, ohne sie sinnenhaft bewiesen zu sehen. «Selig», wer das selber Erfasste auf faire Weise auch Andern zukommen lässt. Damit diese auch ohne zu sehen im Glauben selig werden.

Josef Wick

Unser Mitredaktor Josef Wick ist seit 1987 Pfarrer von Heiden (Appenzell-Ausserrhoden); er hat sich durch ein zweijähriges Zusatzstudium in Rom und Jerusalem in Bibelwissenschaften spezialisiert

Wortgottesdienste als Sonntagsfeiern der Gemeinde – neue Hilfen gefordert

Vom 20. bis 22. November 1995 fand im Haus der Begegnung Bethanien in St. Niklausen (OW) die Studientagung 1995 der Basler Liturgischen Kommission (BLK) statt, die der Thematik «Wortgottesdienste als Sonntagsfeiern der Gemeinde» gewidmet war. Joseph Studhalter, der Präsident der BLK, konnte neben den Kommissionsmitgliedern auch einige Gäste aus anderen Bistümern – unter ihnen die beiden Fachberater Vitus Huonder (Bistum Chur) und Josef Manser (Bistum St. Gallen) –, Weihbischof Martin Gächter und Bischofsvikar Max Hofer als Vertreter des Ordinariates sowie Vertreter des Diözesanen Cäcilienverbandes (DCV) begrüssen.

■ **Aktuelle Thematik**

In seiner thematischen Einführung verwies Max Hofer darauf, dass die Tagungsthematik im Verlauf der letzten Monate sehr aktuell geworden sei. Das Hauptereignis habe dabei am 22. Oktober 1995 die erstmalige Übertragung eines Wortgottesdienstes als Sonntagsfeier der Gemeinde auf Radio DRS aus der Pfarrei Antonius von Padua in Kleindöttingen (AG) dargestellt. Zur Aktualität gehörten auch viele Arten von Umfragen sowie Resolutionen von Verbänden, die sich im Bistum Basel mit der Thematik beschäftigten.

Ludwig Hesse, Stein, der die Studientagung moderierte, verwies bei seiner Tagungsübersicht darauf, dass man sich mit einer Gottesdienstform beschäftigen müsse, die nicht aus dem Reichtum der Kirche, sondern aus der Not der Stunde entstanden sei. Der Sonntagsgottesdienst habe in manchen Gemeinden, in denen er neu eingeführt worden ist, für Verwirrung gesorgt. Anderenorts habe man sich daran gewöhnt und sei zur Tagesordnung übergegangen, was auch nicht befriedigend sei, weil damit ein Leidenszustand zum Normalzustand erklärt werde.

Zwei Statements von Martha Brun, Gemeindeleiterin in Kleindöttingen, sowie von Bruno Strassmann, Pastoralassistent in Kriens, nahmen sodann Einzelsituationen in den Gemeinden in den Blick, während Matthias Drögsler die Gesamtsituation im Bistum anhand ausgewählter Bemerkungen beleuchtete, welche im Rahmen der im Vorfeld der Studientagung in den Pfarreien und fremdsprachigen Missionen im deutschsprachigen Teil des Bistums Basel durchgeführten Umfrage (vgl. SKZ 45/1995, 642–643) gemacht worden waren. In Gruppengesprächen konnten sich die Tagungsteilnehmer zu ihren persönlichen Erfahrungen mit Wortgottesdiensten austauschen.

■ **Zur «Theologie des Wortes»**

Josef Manser, Speicher, Pfarrer und Theologe, äusserte sich zur «Theologie des Wortes». Gottesdienst wolle einerseits Begegnung mit Gott sein, andererseits Begegnung unter den Menschen. Dabei sei «Gottesdienst» im Verlauf der Jahrhunderte wesentlich auf die Eucharistie fixiert worden. Dies müsse man heute differenzierter betrachten; Eucharistie sei *eine,* wenngleich auch wichtige und dichte Form der Begegnung mit Gott und untereinander. Seit dem II. Vaticanum habe die «Theologie des Wortes» und dessen Sakramentalität an Bedeutung gewonnen. In der Liturgiekonstitution heisst es dazu: «Gegenwärtig ist er (i. e. Christus) in seinem Wort, da er selbst spricht, wenn die heiligen Schriften in der Kirche gelesen werden» (SC 7). Die liturgische Wortverkündigung habe also uneingeschränkt den Charakter des wirksamen Heilsangebotes Gottes.

Vitus Huonder, Präsident der Churer Liturgischen Kommission, regte an, nicht von «Wortgottesdienst» zu reden, sondern besser von der «Feier des Wortes Gottes». Zu einer solchen Feier des Wortes Gottes gehöre für ihn neben der Verkündigung auch das spezifische Element eines Lobes des Wortes Gottes.

■ **Die Richtlinien von 1987**

In weiteren Gruppengesprächen setzte man sich mit den Richtlinien «Sonntägliche Gottesdienste ohne Priester» ausein-

Auferweckt – ein Liebesjünger

Fünfter Fastensonntag: Joh 11,1–45

Wenn zwei Wochen vor Ostern das lange Kapitel 11 bei Johannes gelesen wird, so natürlich weil die Auferweckung des Lazarus als ein vorausgeworfener Schatten der Auferweckung Jesu verstanden werden soll. Eigentlich geht es jedoch um den zweiten Teil der Osterbotschaft. Dieser lautet: Kraft der Auferstehung Jesu werden auch die an ihn Glaubenden auferstehen. So erst wird Ostern zum Heilsereignis für uns.

Eine grosse Rolle spielt in dieser Perikope *der Glaube.*

Den *Jüngern* erklärt Jesus schon zum voraus: Das, was mit Lazarus geschieht, geschieht, *damit ihr glaubt.*

Unmittelbar vor dem Erweckungsruf sagt Jesus zum Vater: Ich habe dich um dieses Wunder gebeten, damit die Leute, die das erleben, *glauben, dass du mich gesandt hast.* Dieses Ziel wird erreicht, denn am Ende heisst es: *Viele von den Juden glaubten an ihn.*

Am ausführlichsten redet Jesus mit *Martha* über den Glauben. Sie teilt mit den Pharisäern die Auffassung, dass es eine Auferstehung gebe *am letzten Tag,* also bei der Vollendung der Welt. Jesus erklärt ihr: Nicht am letzten Tag stehen einfach alle Toten auf, sondern die Auferstehung ist eine Teilnahme an der Auferstehung Jesu. *Ich bin die Auferstehung und das Leben. Jeder, der im Leben an mich glaubt, wird nicht sterben in Ewigkeit. Auch wenn er stirbt, wird er leben.* So viel Theologie war für Martha zu viel. Auf die Frage: *Glaubst du das?* gibt sie eine Art Blankoscheck: *Ich glaube, dass du der Christus bist, der Sohn Gottes, der in die Welt kommen soll.* Das heisst wohl: Ich glaube an dich und halte mich an dich und dein Wort, auch wenn ich diese deine Rede nicht ganz durchschaue.

Der Jünger glaubt an seine Auferstehung, weil er mit Jesus dem Auferstandenen verbunden ist, weil er von ihm geliebt wird. Seine Liebe aber kann nicht ins Leere laufen; sie erhält den Geliebten am Leben. So *wird Gott verherrlicht.*

Dass Gott die Menschen liebt, ist für uns eine Grundaussage des Glaubens. Liebe kann aber nicht unbestimmt und vag sein. Sie muss konkret und erfahren, erlebt werden. Bezeichnend ist nun, dass in der Geschichte des Lazarus die ganz persönliche Liebe zwischen dem Erwecker und dem Erweckten auffällig herausgestellt wird. Das Johannesevangelium kennt den Liebesjünger, den vom Abendmahl und unter dem Kreuz. Lazarus ist ein anderer Liebesjünger. Jesus erhält über ihn die Meldung: *Siehe, den du lieb hast, ist krank.* Seinetwegen ist Jesus in Tränen ausgebrochen, so dass die Umstehenden *sagten: Seht, wie lieb er ihn hatte.* Doch entdecken wir auch Liebesjüngerinnen. Jesus *hatte Maria, ihre Schwester Martha und den Lazarus lieb.* Und von Lukas 7,37 wissen wir, dass er oft ihre Gastlichkeit in Anspruch nahm. Seine Liebe schloss natürlich niemanden aus. Auch die Zwölf sind in diesem trauten Kreis einbezogen. *Lazarus, unser Freund, schläft,* hatte Jesus ihnen erklärt.

Die Liebe Jesu geht der Liebe des Jüngers immer voraus. Nirgends heisst es: Da war einer, *der* Jesus liebte, sondern immer: es war der Jünger, *den* Jesus liebte.

Wir sagten: Unsere Auferstehung geschieht kraft der Auferstehung Jesu. Der Glaubende solidarisiert sich mit Jesus im Leben und im Sterben, und Jesus solidarisiert sich mit ihm in der Auferstehung. Das gilt auch umgekehrt: Jesus solidarisiert sich mit den Seinen auch in den Ereignissen des Lebens. Nicht zuletzt auch wenn grosses Leid über den Jünger kommt. Auch dafür steht unsere Perikope. Es gibt wenige Blitzlichter, in denen das Gemütsleben Jesu aufleuchtet. Unser Text aber ist dafür ein selten starkes Beispiel.

Alle kennen wir die Trauer beim Verlust eines lieben Menschen. Eigentlich trauern wir nicht um ihn. Er ist ja dem Leid enthoben. Wir trauern, weil *wir* ihn nicht mehr haben, diesen lieben Menschen. Und wir trauern dann mit jenen, die diesen Verlust am schwersten empfinden.

Jesus hat nicht geweint, als er erfuhr: Lazarus ist gestorben. Als er aber die Trauer der Schwestern und des ganzen Freundeskreises erlebte, da überwältigte ihn die Trauer. *Als Jesus Maria haltlos weinen sah und sah, wie auch die Juden, die mit ihr gekommen waren, weinten, wurde er zutiefst erschüttert und gepackt.* Und als er dann in die Nähe des Grabes kam, *brach er in Tränen aus, und zutiefst erschüttert trat er zum Grab.*

Jesus *unser Leben und unsere Auferstehung,* so beten wir vielleicht oberflächlich. Wir sollten nicht vergessen, dass er unser Leben bis in die kleinsten Geschehnisse hinein mit uns teilt. Der Jünger und Jüngerinnen, die er liebt, sind viele. *Karl Schuler*

Der als Seelsorger tätige promovierte Theologe Karl Schuler, der 1968–1983 Mitredaktor der SKZ und 1972–1982 Bischofsvikar war, schreibt für uns regelmässig einen homiletischen Impuls zu den jeweils kommenden Sonntags- und Festtagsevangelien

ander, die 1987 von der Deutschschweizerischen Ordinarienkonferenz (DOK) verabschiedet worden waren. Dabei kam man zum Schluss, dass die Richtlinien überarbeitet werden müssen. Insbesondere sei darin die Gemeinde als Trägerin des Gottesdienstes kaum erwähnt, es fehle also ein Gemeindebewusstsein. Zudem seien Amt und Funktion des «Gemeindeleiters» bzw. der «Gemeindeleiterin» im Dokument noch nicht bekannt, wohingegen man ohne diesen Begriff heute nicht mehr über Gottesdienst in einer Gemeinde reden könne. Im weiteren fehle auch der Begriff des «Pfarreienverbandes». Dieser Perspektivenwechsel müsse in als ganzes überarbeiteten Richtlinien zum Ausdruck kommen. Schliesslich wurde auch noch eine deutliche Aussage in Form eines Bischofswortes über die «Erfüllung der Sonntagspflicht» gewünscht.

■ Gottesdienst und Gemeindebewusstsein

Ein Rollenspiel zeigte auf eindrückliche Weise den unterschiedlichen Hintergrund von Menschen in einer Gemeinde – dargestellt am Beispiel einer Familie – hinsichtlich von «Gottesdienst in der Gemeinde» auf. Es kam dabei zum Ausdruck, dass neu darauf zu achten ist, wie im Gottesdienst das Leben sowie die Begegnung mit Gott und untereinander gefeiert werden können. Ausserdem wurde deutlich, dass es nicht mit einer einmaligen Hinführung auf die Eucharistie oder auf den Wortgottesdienst getan sein kann, sondern dass es vielmehr um einen dauernden Prozess von Bewusstseinswerdung gehen

muss. In diesem Zusammenhang sollte eine Vorbereitung auf Wortgottesdienste bereits dann in den Gemeinden beginnen, wenn in diesen noch ein Priester tätig ist.

Vitus Huonder gab in einem weiteren Beitrag aus pastoraltheologischer Sicht zu bedenken, dass die Verankerung der Liturgie in der Ortskirche, der Ortsgemeinschaft zu wenig vorhanden sei und das Bewusstsein dessen den Gemeinden in der liturgischen Bildung zu wenig vermittelt werde. Das Konzil habe eine Mitfeier und Mitverantwortung aller in der und für die Liturgie beabsichtigt. Während sich äussere Formen jedoch verändert hätten, sei der Geist der Liturgie oft stehengeblieben. Deshalb sei es immer noch eine Aufgabe der Liturgie, ein neues Gemeindebewusstsein zu schaffen.

■ Wort-Gottes-Feiern mit Kommunionspendung?

In Überlegungen zum Amt sowie zu Wortgottesdiensten und Kommunionspendung fragte Josef Manser zunächst, welche Funktionen das kirchliche Amt auszeichneten. Die Sendung der Zwölf habe im souveränen Ruf Jesu ihren Ursprung und bestehe zum einen darin, Zeugnis für Jesus und seine Botschaft abzulegen, zum anderen, das Volk Gottes zu sammeln. Zeugnis und Sammlung seien, so gesehen, gemeindestiftend. Aus diesem Verständnis heraus werde klar, dass Ordo, Gemeindeleitung und Vorsteherschaft in der Feier der Eucharistie zusammengehörten.

Wenn das Wort wirklich eine reale Präsenz Gottes bzw. Christi beinhalte, so müsse die Wort-Gottes-Feier als eine eigenständige Feier entdeckt und entfaltet werden. Eine zusätzliche Kommunionspendung sei deshalb zum einen eine Verkürzung der Eucharistiefeier, zum anderen eine Verdrängung des wahren, eigenständigen Wertes der Wort-Gottes-Feier. Das Verbinden von Wortgottesdienst und Kommunionfeier verhindere im weiteren die Einsicht der Leute in die bestehende «ekklesiologische Notsituation». Es sei ihm klar, dass vieles in der konkreten Bedingtheit einer Gemeinde nicht möglich erscheine und oftmals pragmatische Lösungen gesucht werden müssten, er erwarte aber ein Ringen um Lösungen, die auch einen einigermassen theologischen Hintergrund hätten.

■ Den begonnenen Prozess stützen und fördern

Die Arbeit am abschliessenden dritten Tag der Studientagung galt – im Sinne des Dreischritts Sehen – Urteilen – Handeln des Arbeitsinstruments für pastorales Handeln im Bistum Basel – dem Bemühen, «mit den Füssen auf den Boden zu kommen». Es wurde überlegt, wie von seiten der einzelnen Gemeinden, als auch seitens der Bistumsleitung der Prozess an den verschiedenen Orten gestützt und gefördert und dazu beigetragen werden könne, die Übergangssituation einer besseren Lösung zustreben zu lassen.

Dazu wurden in projektbezogenen Gruppen erstens Grundzüge eines bischöflichen Wortes zu Sonntagsgottesdiensten in den Gemeinden, zweitens Ablauf und Inhalte eines Gemeindeseminars zur Einführung sonntäglicher Wortgottesdienste, drittens eine Predigt zur Begleitung der Einführung sonntäglicher Wortgottesdienste, viertens der Entwurf eines Modells einer Wort-Gottes-Feier sowie fünftens in einer Vision ein Pfarrblattartikel «über den Zustand der Gemeinden nach der Beendigung des Klerikerstreits» (im Jahr 2020) erarbeitet. Über eine geeignete Weitergabe der diesbezüglichen Ergebnisse wird der Vorstand der BLK beraten.

■ Das Wort Gottes gefeiert

Höhepunkte im Verlauf der Studientagung stellten zwei gemeinsame Wort-Gottes-Feiern dar. Ein abendlicher Gottesdienst, der unter der Verantwortung der beiden Kirchenmusiker Paul von Arb und Hansruedi von Arx stand, wurde in Form einer musikalischen Meditation gefeiert. Eine morgendliche Feier des Wortes Gottes mit Kommunion unter der Leitung von Martha Brun und Dorothée Hafner gab hingegen Gelegenheit, die von Nicht-Ordinierten am häufigsten gebrauchte Gottesdienstform mitzuerleben. Nicht unerwähnt bleiben darf schliesslich auch die gewohnt gute musikalische Begleitung von Paul von Arb.

Die BLK hofft, mit ihrer Arbeit einen wichtigen Beitrag zur – wie ausgangs erwähnt – wichtigen aktuellen Diskussion zur Frage von Sonntagsfeiern der Gemeinde geleistet zu haben.

Das Protokoll mit dem ausführlichen Bericht über die Studientagung kann bei den Mitgliedern der BLK eingesehen werden. *Matthias Drögsler*

Kirche in der Schweiz

Ja zur Reform der Bundesverfassung

In ihrer 50 Seiten umfassenden Stellungnahme zum Entwurf einer neuen Bundesverfassung unterbreitet die Schweizer Bischofskonferenz den Bundesbehörden 20 formulierte Anträge, war an ihrer im Anschluss an die Frühjahrsversammlung durchgeführten Pressekonferenz zu erfahren. Vor der Information über diese Vernehmlassung äusserte sich der Präsident der Bischofskonferenz, Abtbischof Henri Salina, zum Pressecommuniqué, das wie üblich im Amtlichen Teil dieser Ausgabe dokumentiert ist: im besten Communiqué könne ein den zurzeit 12 Mitgliedern der Konferenz wichtiger Aspekt ihrer Zusammenkünfte nicht zum Ausdruck gebracht werden: die *Konvivialität.* Im vorliegenden Communiqué sei auch nichts zu den jüngsten in Israel verübten Attentaten gegen den Frieden gesagt, obschon der Friede im Heiligen Land ein Gebetsanliegen ihrer gemeinsamen Eucharistiefeiern gewesen sei. Als Präsident erinnerte Abtbischof Salina ausserhalb des Pressecommuniqués zudem an die Zusammenkunft mit dem Vorstand des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes, an der ihre konvergierenden und divergierenden Ansichten zur Verfassungsreform vorgetragen worden seien. Von seiten des Ökumenischen Rates der Kirchen sei auch die Schweizer Bischofskonferenz eingeladen worden, sich an der Aktion zu beteiligen, die Industrieländer für die Verteidigung des Klimas zu gewinnen; weil die Bischofskonferenz diese Aktion als eine internationale Angelegenheit betrachte, verzichte sie auf eine Teilnahme. Die Bischofskonferenz habe auch an die laufende Aktion des Fastenopfers gedacht, das ein wichtiges Werk der Erziehung und Solidaritätsentwicklung sei, wozu die diesjährigen Gäste auch besonders beizutragen wüssten.

■ Eine breit abgestützte Vernehmlassung

Die Stellungnahme der Bischofskonferenz zur vorgeschlagenen Reform der Bundesverfassung beruhe auf den Vorarbeiten vieler Kommissionen, namentlich auch Justitia et Pax, und den Rückmeldungen vieler katholischer Institutionen, erklärte sodann der Sekretär der Bischofskonferenz, P. Roland-Bernhard Trauffer OP. *Grundsätzlich* hält die Bischofskonferenz dafür, dass die Bundesverfassung nicht nur die Grundordnung unseres Staa-

tes rechtlich zum Ausdruck bringt, sondern auch eine unverzichtbare identitätsstiftende Funktion hat. Eine Reform der Verfassung erachtet die Bischofskonferenz als notwendig. Eine blosse Nachführung im Sinne einer Systematisierung und Vereinheitlichung des geltenden Verfassungsrechts kann eine materielle Verfassungsreform nicht ersetzen, ist als Vorarbeit indes nützlich. Die Bischofskonferenz fordert denn auch Reformen. Zu den vorgelegten Vorschlägen zur Neuordnung der Bundesgerichtsbarkeit drängen sich aus der Sicht der Bischofskonferenz keine Bemerkungen auf. Die *Präambel* mit der *invocatio Dei* habe symbolische Bedeutung und sei nicht justiziabel, könne aber die Erinnerung an die notwendigen Bedingungen der Möglichkeit politischer Freiheit staatlichen Handelns wachhalten und das grundsätzliche Ziel, von dem her staatliches Handeln und Politik erst Sinn erhalten, benennen. Die vorgeschlagene Präambel beschränke sich auf die Erinnerung. Die Bischöfe setzen sich entschieden für die Beibehaltung der traditionellen Anrufung Gottes ein: in der Allmacht Gottes ist jedes Staatswesen grundgelegt (Röm 13,1), und dieses findet darin zugleich seine Grenze – eine Sicht, die im übrigen auch dem Judentum und dem Islam entspreche. Wenn uns die Grenzen der Staatsmacht und der staatlichen Ordnungsmöglichkeiten bewusst seien, darf in der Präambel der Verfassung der Hinweis auf einen umfassenderen Sinnzusammenhang und eine höhere Ordnungsmacht nicht fehlen. Die erweiterte Präambel des Verfassungsentwurfs von 1977 nimmt darüber hinaus die Benennung des Ziels wahr; heute müsste sie um den Umweltaspekt erweitert werden und umfassend Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung als Staatsziele nennen.

Die Bischofskonferenz begrüsst, dass der Teil *Grundrechte und Sozialziele* mit einem Artikel über die Menschenwürde eröffnet wird; weil die Menschenwürde die Menschenrechte begründet und jedem staatlichen wie individuellen Handeln vorausliegt, schlägt die Bischofskonferenz als deutlichere Formulierung vor: «Die Würde jedes Menschen ist unantastbar.» Im Artikel «Recht auf Leben, persönliche Freiheit und menschenwürdiges Dasein» kommt der Begriff «Person» ins Spiel. Hier liegt den Bischöfen daran, dass dieser Begriff nicht im Sinne von Art. 31 ZGB verstanden wird, weil das Kind schon vorgeburtlich ein Recht auf Leben hat; der Begriff «Person» sei deshalb durch den Begriff «Mensch» zu ersetzen. Angesichts der gesellschaftlichen Verhältnisse, namentlich der Entwicklung von Wissenschaft und Technik, halten die Bischöfe zudem fest, dass das Recht auf Leben den Beginn und das Ende jeden Lebens jedes Menschen zu schützen hat: vor der Geburt, bei jeglicher Behinderung, in Krankheit und Alter. Deshalb begrüsst sie auch, dass das uneingeschränkte Verbot der Todesstrafe ausgesprochen wird.

■ Freiheit für die Kirche

Dass der Artikel «Glaubens- und Gewissensfreiheit» in den Grundrechtskatalog integriert ist, sei ein grosser Fortschritt gegenüber der geltenden Verfassung. Denn ohne den Rechtsstaat könne auch die Glaubens- und Gewissensfreiheit nicht gewährleistet werden. Damit werde indes nur die religiöse Freiheit des Individuums garantiert, was rechtssystematisch durchaus richtig sei. Angesichts von Tendenzen wie Initiativen zur Trennung von Kirche und Staat müsse die Religionsfreiheit der religiösen Gemeinschaften verdeutlicht und in der Verfassung geschrieben werden: «Die Glaubens-, Gewissens- und Religionsfreiheit ist gewährleistet.» Zum Bistumsartikel schliesslich hält die Bischofskonferenz fest, dass sein Anliegen durch Artikel 4,3 («Staatliche Organe und Private verhalten sich gegenseitig nach Treu und Glauben») genügend abgedeckt sei. Die Neuerrichtung von Bistümern bzw. die Neueinteilung oder die Neuzuteilung von Kantonen an Bistümer, sofern sie öffentlich-rechtliche Folgen hat, wird in der Regel auf dem Vertrags- bzw. Konkordatsweg und somit gemäss Art. 75,3 durch Vermittlung des Bundes erfolgen. Und für alle übrigen ist zunächst einmal die Bischofskonferenz zuständig, und sie hat die Neueinteilung der Bistümer einzuleiten, zu verantworten und vorzuschlagen. Und bei diesem Vorgehen seien die staatlichen Behörden mit einbezogen, sofern sie in dieser Materie kompetent seien. Unter dem Gesichtspunkt der Religionsfreiheit sei der Bistumsartikel unbegründetes und daher unhaltbares Ausnahmerecht, zumal er nach geltender Praxis einseitig die römisch-katholische Kirche betrifft; «er ist ein Relikt aus der Kulturkampfzeit und passt nicht mehr in die heutige Zeit, die das Verhältnis zwischen Staat und Kirchen nicht mehr im Sinne der Unterordnung versteht. Jeder Kirche soll das Recht zukommen, sich ohne staatliches Plazet eine eigene Organisation zu geben». Dem berechtigten Verlangen, dass sich Bistums- und Landesgrenzen decken, habe die römisch-katholische Kirche im Zweiten Vatikanischen Konzil entsprochen.

Auf eine entsprechende Rückfrage erklärte Abtbischof Salina, der Bistumsartikel sei keine Glaubensfrage, so dass die Römisch-Katholische Zentralkonferenz (RKZ) sich dazu anders habe äussern können; die Stellungnahme der Schweizer Bischofskonferenz sei von pastoralen Erwägungen motiviert. P. Trauffer könnte sich gar dem mittleren Vorschlag der RKZ anschliessen, nämlich die Kantonskompetenz ausdrücklich zu gewährleisten.

Die Aufnahme eines Kapitels «Sozialziele» in die neue Bundesverfassung begrüsst die Bischofskonferenz ausdrücklich.

Mit Artikel 44 im Bereich *Bund und Kantone* soll die Solidarität bekräftigt werden. Die Bischofskonferenz regt an, noch die 1993 vom Bundesrat formulierten fünf aussenpolitischen Ziele aufzunehmen: Wahrung und Förderung von Sicherheit und Frieden, Förderung der Menschenrechte, Demokratie und Rechtsstaat, Förderung der Wohlfahrt, Abbau sozialer Gegensätze, Schutz der natürlichen Lebensgrundlagen.

Im Bereich *Mit-, Umwelt, Bewahrung der Schöpfung* müsse das Leitbild einer umweltverträglichen Eidgenossenschaft in den Vordergrund gerückt werden, wozu das Prinzip einer nachhaltigen Entwicklung als Ziel festzuschreiben sei. In diesem Sinne solle ein Artikel über die Umweltziele aufgenommen werden. Allerdings habe nicht erst die UNO-Konferenz für Umwelt und Entwicklung von 1992 aufgezeigt, dass Bestimmungen über den Schutz des Menschen und seiner natürlichen Umwelt gegen schädliche oder lästige Einwirkungen nicht ausreichen können, um unseren Nachkommen einen bewohnbaren Lebensraum zu hinterlassen.

Zur *Wählbarkeit von Geistlichen* (Art. 121) hält die Bischofskonferenz fest, dass eine unterschiedliche Behandlung von Geistlichen und Laien in der Bundesverfassung überholt sei. Die römisch-katholische Kirche verbiete zwar ihren Geistlichen grundsätzlich, politische Ämter auszuüben, es bestehe aber kein Anlass, das innerkirchliche Verbot staatlich zu schützen. Dieser Ausnahmeartikel sei deshalb ersatzlos zu streichen.

Zu den Reformvorschlägen *Volksrechte* hält die Bischofskonferenz aus der Sicht der politischen Ethik fest, dass eine funktionierende demokratische Ordnung und somit die Partizipation der Bürger und Bürgerinnen Werte darstellen, die in der politischen Ausgestaltung des Systems zu realisieren sind. Da es aber verschiedene auch aus ethischer Sicht legitime Möglichkeiten gebe, äussern sich die Bischöfe zu den Vorschlägen nicht im einzelnen. Sie bitten aber, bei einer allfälligen Erhöhung der Unterschriftenzahlen für Initiative und Referendum darauf zu achten, dass

Minoritäten nicht zusätzlich benachteiligt werden und legitime Minderheitsanliegen dem Volk weiterhin zur Beurteilung vorgelegt werden können. Ferner regen sie an, sich am Ziel zu orientieren, dass der Volkswille möglichst unverfälscht zum Ausdruck kommen soll; diese Orientierung spreche für die Einführung eines konstruktiven Referendums. Dieses hätte zudem folgende Vorteile: 1. Immer komplexere Gesetzgebungsmaterien, wechselnde Mehrheiten in verschiedenen Sachfragen und Referendumsmöglichkeiten führen dazu, dass nicht notwendige Verknüpfungen von Sachbestimmungen immer häufiger werden. 2. Wer mit einer Neuregelung nicht einverstanden ist, muss eine Alternative vorschlagen; vorstellbar wäre gar, das abrogative Referendum gänzlich durch das konstruktive zu ersetzen. 3. Die Situation, dass Opponenten einer Vorlage aus ganz unterschiedlichen Gründen zusammen eine unheilige Allianz bilden, würde seltener; besonders ärgerlich werde diese Situation, wenn die Vorlage selbst mehr Stimmen erhalten habe als jede einzelne gegnerische Gruppierung. 5. Die Verfolgung von Partikularinteressen würde schwieriger.

■ **Eine kirchliche Arbeitsstelle für Suchtfragen**

Die Geissel der Drogenabhängigkeit sei eine prioritäre pastorale Sorge der Kirche, hielt Abtbischof Salina fest. Zum einen müsse angesichts der extremen Lösungsvorschläge ein mittlerer Weg gefunden werden, anderseits sollten die verschiedenen kirchlichen Initiativen besser koordiniert werden. Dazu hat die Bischofskonferenz, gestützt auf einen Bericht der Arbeitsgruppe «Kirche und Suchtfragen» ihrer Pastoralplanungskommission (PPK), weiterführende Beschlüsse gefasst.

Die Bischofskonferenz nehme auch die von der entsprechenden Arbeitsgruppe des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes geleistete vorzügliche Arbeit zur Kenntnis, erklärte anschliessend P. Trauffer. In dieser Arbeitsgruppe arbeite im übrigen auch ein Vertreter von Justitia et Pax mit; unterschiedliche Sensibilitäten in der Drogenproblematik seien sprachregional begründet. Dass sich die Kirche mit Sucht und Drogenproblematik befasse, sei nur in einem grösseren Rahmen zu begründen – einmal abgesehen davon, dass sich die Kirche lange nicht klar war, wie sie zur Lösung beitragen könnte –: In ihrem diakonischen Wirken, auf ihrem diakonischen Weg begegnet die Kirche den Drogenabhängigen, die aufgrund der gesamten Situation und nicht eines einzelnen Aspektes ihrer Sucht, wie Legalität oder Illegalität eines Mittels, beurteilt werden sollen. Die Bischofskonferenz verweigert sich allen radikalen Theorien, Initiativen und Polarisierungen und plädiert für eine Vielfalt komplementärer Therapien.

Um die Kräfte zu bündeln, folgt die Bischofskonferenz dem Vorschlag der PPK-Arbeitsgruppe, eine ständige schweizerische katholische Koordinationsstelle einzurichten, die sich in Zusammenarbeit mit einer Expertengruppe mit der Frage der Suchtabhängigkeit befasst und auch die Frage einer stärkeren Einmischung in drogenpolitische Fragen seitens der Kirche prüft. Auch hierbei würde ökumenisch Querverbindung gehalten. Die Realisierung müsse in Zusammenarbeit mit der PPK-Arbeitsgruppe erst noch geprüft werden, wobei es ideal wäre, wenn damit ein Hilfswerk beauftragt werden könnte.

Ausserhalb des Pressecommuniqués merkte P. Trauffer noch an, die Bischofskonferenz achte auch auf die Revision des Arbeitsgesetzes und sei bereit, sich für die Verteidigung des Sonntags zu engagieren.

Rolf Weibel

Theologie

«Aufbruch zu neuer Solidarität» (1)

1. Aktuelle Impulse

Zehn Jahre steht der Dogmatiker *Karl Lehmann* im bischöflichen Dienst, sechs davon als Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz (DBK). Das Amt stellt, gerade auch im deutschen Kontext, seinen Inhaber notwendigerweise in eine politisch gesellschaftliche Verantwortung, der sich der als Rahner-Schüler ohnehin dem praktischen Glaubensvollzug seit je verbundene Professor und Bischof auch stets in Wort und Schrift gestellt hat. Zeugnis davon gibt ein Sammelband, in welchem unter dem Titel *«Glauben bezeugen, Gesellschaft gestalten» «Reflexionen und Positionen»* (Untertitel) aus den Jahren 1983–1993 zusammengetragen sind.[1] Neben einer Liste mit den Fundstellen der Erstveröffentlichungen der einzelnen Beiträge findet sich für die genannten Jahre hier auch eine umfassende Bibliographie, während für die früheren Veröffentlichungen aus der Professorenzeit auf die von A. Raffelt erstellte Bibliographie (Freiburg 1983) verwiesen wird. Den damals schon 425 Titeln werden so weitere 422 hinzugefügt.

Ausser dem einleitenden und programmatischen Beitrag zur «Funktion von Glaube und Kirche angesichts der Sinnfrage in Gesellschaft und Staat heute» von 1977 (ursprünglich ein Vortrag vor Juristen zum Rahmenthema «Kirche und Staat») befassen sich die Beiträge mit sozialethischen Problemen: Dem christlichen Menschenbild als Grundlage, den Grundwerten in einem Klima des Wertewandels als den «Fundamenten» des gesellschaftlichen Zusammenlebens und von da aus – noch immer grundsätzlich – mit der Umweltproblematik und dem Schutz des menschlichen Lebens. Direkt gesellschaftspolitischen Fragen nach der Rolle der Kirche in der Welt von heute und ihrer Mitverantwortung für die Gestaltung der Gesellschaft hinsichtlich «Arbeit und Wirtschaft, Medien und öffentliche Meinung, kulturelle Verantwortung» (von der Erwachsenenbildung bis zur Denkmalpflege reichen die angesprochenen Fragestellungen), aber auch – nun spezifisch kirchlich – der Weitergabe des Glaubens sind die folgenden Kapitel gewidmet. Der letzte Abschnitt schliesslich steht unter dem Titel «Geeintes Deutschland im neuen Europa» und spiegelt das zunehmende Engagement der deutschen Bischöfe für eine christlich geprägte Gestaltung des von der EG zur EU zusammenwachsenden Europa und für die Bewältigung der in manchem unerwarteten Herausforderungen durch die deutsche Wiedervereinigung.

Allein schon diese knappe Orientierung über die insgesamt 67 hier abgedruckten Stellungnahmen zeigt, wie breit das angesprochene Spektrum ist. Dabei geht es nicht um fachethische Untersuchungen, sondern im besten Sinn des Wortes um eine sozialethische Verkündigung, die, der eigenen theologischen Prinzipien als Basis bewusst, in aufgeschlossener und ausgewogener Weise zu konkret anstehenden Problemen Stellung nimmt und wegweisende Entscheidungshilfen an-

[1] Freiburg i. Br. (Herder) 1993.

bieten will. Wo Verweise auf Literatur angegeben sind, werden eher Werke aus der Zeit vor der Bischofsernennung oder knappe Übersichten, gerade auch aus Fachlexika (zu denen Lehmann auch selber Beiträge geliefert hat) genannt. Zumeist aber wird von einem Grundstock her aus eigener Reflexion und Auseinandersetzung argumentiert. Interessant zu erfahren wäre für den Fachethiker als kirchlichem «Stabsarbeiter» natürlich, was einem Bischof «als Linienverantwortlichen» diese Fachstudien bedeuten bzw. nützen. Man sollte wohl Bischof Lehmann gelegentlich als Referenten zu einem Referat über diese Fragen zu einem Sozialethikerkongress einladen – der Einleitungsbeitrag zu einem weiteren solchen Band stünde dann ebenfalls schon bereit.

Ebenfalls aus bischöflicher Feder stammen die Stellungnahmen, die unter dem für diese Sammelbesprechung gewählten Titel «Aufbruch zu neuer Solidarität» stehen. Als Verfasser zeichnet der Hildesheimer Bischof *Josef Homeyer,* der zugleich der Vorsitzende der Kommission für gesellschaftspolitische Fragen der Deutschen Bischofskonferenz ist.[2] Es sind Überlegungen zu den Herausforderungen, der sich «Christen in grenzenloser Gesellschaft» (Untertitel) heute zu stellen haben. Vor gerade 100 Jahren meinte der Deutsche Kaiser Wilhelm II.: «Die Herren Pastoren sollen die Nächstenliebe pflegen, aber die Politik aus dem Spiel lassen, dieweil sie das gar nichts angeht.» Homeyer, dessen Bistum bis heute unter dem sogenannten «Preussenkonkordat» steht, fordert dagegen ausdrücklich, sich auf das «Gebrodel der modernen Gesellschaft einzulassen» (97), denn gerade ein Mystiker – und nur als solcher kann nach Karl Rahner der Christ in Zukunft bestehen – muss aus seinem Glauben politische Konsequenzen ziehen, im Einsatz für die Würde des Menschen, in der Aufmerksamkeit für deren auch latente Verletzungen wie im Mut zur entsprechenden kritischen Stellungnahme.

Dass die Kirche als Gemeinschaft von Menschen, die so ihren Glauben verstehen, dann mehr ist als eine gesellschaftliche Teilgruppe zur Befriedigung religiöser Bedürfnisse, nämlich der Ort, wo das Absolute ins Gesellschaftliche einbricht, betont Homeyer und zieht daraus auch die Konsequenzen, etwa wenn er in «seiner» DBK-Kommission 6 die Anregung aufgreift, statt eines kathedralen Hirtenwortes zum deutschen Wahljahr 1994 einen breiten konsultativen Prozess über die Rolle von Christen in der konkreten Politik einzuleiten, und die Gläubigen auffordert, sich gerade da einzubringen. Dass er damit verstanden wird, mag die Tatsache, dass sein Büchlein in nur 4 Monaten eine 2. Auflage erlebte, deutlich machen.

So sehr es allerdings richtig ist, die Kirche als Vertreterin absoluter Werte in der Gesellschaft herauszustellen, so wenig kann man vom Staat als politischer Organisationsform einer pluralistischen Gesellschaft, die daher an das Gebot der weltanschaulichen Toleranz gebunden ist, verlangen, dass er eine Kirche direkt so versteht. Ihre Glaubenseinsicht muss Kirche daher in plausiblen Argumenten vermitteln. Selbst wenn dies auch hier noch deutlicher gesagt zu werden verdient hätte, so weiss Homeyer natürlich praktisch sehr wohl um dieses Erfordernis. Seine konkreten Stellungnahmen wie diejenigen der von ihm geführten Kommission belegen es deutlich.

Ein guter Beleg dafür ist aber auch das Büchlein von *Franz-Xaver Kaufmann,* dem Bielefelder Soziologen und Berater in der genannten Kommission 6: *Der Ruf nach Verantwortung.*[3] Hier geht es um «Risiko und Ethik in einer unüberschaubaren Welt» (Untertitel), in welcher – so die zentrale These – Verantwortung nicht mehr (allein) individualethisch gefasst werden darf, sondern strukturethisch den sinnvollen Umgang mit Risiken (und damit auch mit Fragen der Haftung) ordnungspolitisch zu gestalten verlangt. Vor allem am Paradigma der Wirtschaftsethik werden diese Zusammenhänge in einem von Fachjargon erfreulich freien Stil erläutert. Denn «Entscheidungen von grosser Tragweite werden in der Regel nicht von Isolierten getroffen, sondern von Personen im Rahmen von Organisationen» (13), die wir dann auch spontan sprachlich als Entscheidungsträger ansprechen: Ciba baut eine Fabrik, der Kanton gründet eine Universität, der Nationalrat beschliesst ein Gesetz und das Volk stimmt darüber ab. Typisch für unsere technologische hochkomplexe Gesellschaft ist dabei, dass die Risiken und Folgen solcher Entscheidungen (zum Beispiel für KKW, Gehirnforschung usw.), obwohl von globaler Tragweite, zwar abgeschätzt, aber kaum je genau bestimmt werden können und Ausstieg oder Verzicht, zumindest so lange keine Weltregierung dies durchsetzen kann, faktisch nicht zuverlässig erreichbar sind. Dass unter diesen Voraussetzungen mit moralischen Appellen nicht viel zu erreichen ist, leuchtet ein, obwohl gerade kirchliche Ethikverkündigung häufig genug trotzdem darauf zurückgreift.

Kaufmann dagegen plädiert zunächst für eine genaue Unterscheidung von möglichen Folgen, wobei für die schädlichen unter ihren Risiken die in ihren Auswirkungen kalkulierbaren (Risiken im engeren Sinn) von den ausserhalb rationaler Abschätzung liegenden Gefahren abzuheben wären. Damit lassen sich zunächst die Momente der persönlichen Verantwortung (Pflichterfüllung, Sorgfalt) von der Verantwortung für das System und seine Risiken klarer trennen und Massnahmen zur Schadensbegrenzung (Sicherheitsstandards mit unabhängigen Kontrollen, Haftungsrecht zur Schadensbewältigung in sozialen Verbänden über Versicherungen usw.) als sozialethisches Erfordernis an die kollektiven Entscheidungsträger herausarbeiten. Dass diese allerdings erneut von Personen und Exponenten der Organisation (Politiker, Unternehmer, Manager usw.) wahrgenommen werden muss und daher deren Befähigung zu entsprechender Risikoabschätzung in fachlicher wie in persönlicher (also etwa bezüglich Stressresistenz) Hinsicht als Qualifikation, aber auch deren Kontrolle durch Dritte den Ausschlag für ihren Einsatz geben muss, weiss Kaufmann. Dennoch gelten für diese Verantwortlichkeiten – verbrecherischer oder grobfahrlässiger Umgang ausgeschlossen – andere Massstäbe als bei der direkten Verantwortung. Eben diese fachbezogen herauszuarbeiten, ist dann die Aufgabe «regionaler» Sozialethiken zu Politik und Wirtschaft.

Damit sind zwar blosse Scheinlösungen für die Probleme technologischer Grossrisiken, wie etwa der Umgang mit der Kernkraft, welche in manchen Staaten mehr als die Hälfte der Elektrizität produziert, über simple Ausstiegsszenarien mit den damit verbundenen wirtschaftlichen und sozialen Folgen höchstens regional, noch immer, wenn auch heuchlerisch möglich.[4] Gelöst sind die Probleme damit aber keinesfalls. Kriterien zu einem sozialethisch verantworteten Umgang deuten die Analysen Kaufmanns aber doch an. Auch dies ist dann schon ein Aufbruch zu neuer Solidarität.

■ Business Ethics

In seinen Überlegungen zur Verantwortung in modernen Gesellschaften

[2] Hildesheim (Bernward) [2]1993; die Vorträge wandten sich vor allem an die katholische Studentenschaft der Universität Göttingen.

[3] Freiburg i. Br. (Herder-Spektrum 4138) 1992. Zusammen mit dem Schreibenden ist Kaufmann übrigens stets darum bemüht, dass in diesem Beraterkreis auch nicht-deutsche, konkret also schweizerische Politikerfahrung eingebracht wird.

[4] Man ersetzt den eben nicht selber produzierten Strom durch Importe aus dem Ausland, wo aber ebenfalls Kernkraftwerke im Einsatz stehen wie etwa für die Schweiz in Frankreich oder für Österreich in der Tschechei.

greift Kaufmann paradigmatisch unter den wirtschaftsethischen Problemen auch unternehmensethische Fragen auf. In der amerikanischen Business-Ethics-Bewegung sind diese Erfordernisse in den letzten Jahren denn auch zunehmend erkannt worden. Eine Studie von *Josef Wieland* zu *«Formen der Institutionalisierung von Moral in amerikanischen Unternehmen»*[5] erschliesst deren im deutschprachigen Raum erst ansatzhaft bekannte gesellschaftliche Motive (Wertewandel und Wirtschaftskriminalität, die gemäss der Rechtstradition der USA nach Selbstregulierung rufen) wie deren konkrete Massnahmen (Ethikkomitees, Firmencodizes, Formen der gegenseitigen Kontrolle, Schulung der Mitarbeiter usw.). Fünf Fallbeispiele grosser Firmen (darunter der Flugzeughersteller Boeing) liefern dazu den empirischen Hintergrund.

Wenn davon manches mittlerweile angepasst auch in Europa schon praktiziert wird, so ist die systematische Aufarbeitung wie die entsprechende Aus- und Weiterbildung an Universitäten bzw. besonderen Schulungszentren, von Ausnahmen (wie St. Gallen) abgesehen, doch noch neu.[6] Der zweite Teil des Berichts von Wieland gibt dazu auch dann eine nützliche Übersicht, wenn meines Erachtens das für den Erfolg der in diesem Studienprojekt untersuchten Business-Ethik nicht unwesentliche Moment, nämlich dass sich langfristig ethisches Verhalten auch wirtschaftlich durchaus lohnt und – weil letztlich als echt ethisches auch schöpfungskonformes – auch christlich gesehen lohnen darf, noch zu wenig thematisiert wird.

Dass dabei allerdings die Pflege dessen, was man früher mit dem heute (leider) reichlich abgedroschenen Wort «Tugend» bezeichnete, durchaus auch rein menschlich an Interesse gewinnt, zeigt eine Sendereihe des bayerischen Rundfunks zum Thema «Alte Lebensmaximen – neu gesehen», die deren Redaktor *Norbert Kutschki* nun unter dem Obertitel *«Kardinaltugenden»* herausgibt.[7] Die Namen der Verfasser sind dem Leser dieser Besprechungen bekannt: J. Gründel (Klugheit), O. Höffe (Gerechtigkeit), E. Schockenhoff (Mass) gehören zu den oft genannten deutschen Moraltheologen. Frau H. R. Laurien (Tapferkeit) ist als Politikerin bekannt.

Des weiteren wurden für die drei sogenannten «göttlichen Tugenden» die in Bayern wirkenden Theologen R. Heinzmann (Glaube), H. Fries (Hoffnung) und O. Knoch (Liebe) verpflichtet, während E. Biser, dem Nachfolger von Guardini in München[8] als «neue Tugend» das Thema «sich selber annehmen» übertragen wurde. Zusammengenommen zeigen die acht inhaltlich nicht neuen, aber originell präsentierten Beiträge wirklich, «dass eine auf dem Gedanken der Tugend aufgebaute Ethik – entgegen dem gängigen Verständnis – dem Menschen nicht zuerst das moralische Gesetz und seine Inanspruchnahme durch die Pflicht, sondern das moralische Können vor Augen führt, dass Tugenden zu eigenständigem, mündigen Verhalten aufrufen, dass es in dieser Perspektive um das Glücken und Gelingen des menschlichen Lebens und Zusammenlebens mitsamt seinen Anforderungen im privaten wie öffentlichen Leben geht».[9]

Tugendbezogene Unternehmensethik und Managerschulung sind als solche allerdings auch in Deutschland nicht einfach neu. Dies zeigen seit Jahren die nun schon länger im auf Breitenwirkung angelegten Econ Verlag erscheinenden und hier auch schon des öfteren vorgestellten Bücher des 1929 geborenen Jesuiten *Rupert Lay.* Neu liegt von ihm vor: *Die Macht der Unmoral – oder die Implosion des Westens.*[10] Eigentlich ist dieses Buch der in Einzelaussagen gut dokumentierte Rundumschlag eines enttäuschten Westlers seiner Generation, der ohne Skrupel über Jahre die sozialgedämpfte Marktwirtschaft mit ihren unbestreitbaren wirtschaftlichen Vorteilen und ihrer im Vergleich zu Osteuropa auch menschlich freiheitlichen Überlegenheit weiter vermittelte, um nun festzustellen, wie vieles im Westen allgemein, so vorab beim Nachkriegs-Vorbild USA, aber mittlerweile vor allem auch in der eigenen BRD im Argen liegt. Lays Kritik – gerade auch am Kanzler Kohl – ist bitter, wenn auch keineswegs falsch. Nur, so wäre wohl zu fragen, war das in der schliesslich doch überheblichen, aus langem wirtschaftlichem Erfolg gewachsenen Besserwisserei des «bundesdeutschen Saubermannes», der sich um scheinbar veraltete christliche Einsichten wie etwa dem stets wirksamen, unter dem Stichwort «Erbsünde» thematisierten Hang zu egoistischem Ausnutzen im System nicht mehr glaubte kümmern zu müssen, nicht abzusehen?

Das Buch schliesst mit der Einsicht, dass auch neue Politiker Krankheiten zu behandeln versuchten, die sie nicht kennen und für die uns bislang keine Therapien zur Verfügung stünden; wenigstens bis dahin würden wir also der in diesem Buch behandelten Macht der Unmoral ausgeliefert bleiben (325). Das ist, obwohl es hier wenig hoffnungsvoll tönt, christlich realistisch. Die vorgeschlagene «offene Lebensethik» als Gegenpart (der Verlag nennt sie gar einen Ausweg) bleibt reichlich abstrakt, auch wenn damit (auch dies steht auf dem Buchumschlag) die Meinung Lays als dem «Deutschlands bekanntesten Ethiker» zusammengefasst sei. Vielleicht wäre es doch gut, wenn der Jesuit Lay das christliche Menschenbild von Sünde *und* Erlösung, wobei im Jetzt die erstere stets noch wirksam bleibt und letztere erst in der Endzeit voll Wirklichkeit wird, theologisch einmal ausdrücklich einbringen würde. Der Schlagwort-Satz der Klappe: «Jeder Mensch ist käuflich und nur die Preise unterscheiden die Menschen. Alle aber kann man zu Handlungen veranlassen, die keineswegs in ihrem Interesse liegen», könnte dann aus seiner Zweideutigkeit heraus auf echten, weil letzten Sinn verweisen – dies sicher nicht zum Schaden der Ethik.

2. Theologisch Grundsätzliches

Ein erster Hinweis gebührt hier ohne Zweifel einer editorischen Leistung von seltenem Aufwand und geistesgeschichtlich hohem Wert, nämlich der von *Hans Mercker* besorgten und von der Katholischen Akademie in Bayern als Verwalterin des Guardini-Nachlasses ermöglichten Ausgabe der «Vorlesungen an der Universität München» zur *«Ethik»* von *Romano Guardini.*[11] Ein sorgfältiges Sachregister und eine genaue «Erläuterung zur Edition» erschliessen das erst durch die Vereinigung zunächst verstreuter Textfassungen (mehrere unterschiedlich überarbeitete Exemplare eines Typoskript, kleinere als Artikel publizierte Partien, spätere Einschübe und Ergänzungen mussten berücksichtigt werden) von der Akademie in München ermöglichte editorische Werk. Die durchgehend paginierten zwei Bände mit einheitlichem Inhaltsverzeichnis ergeben sich rein technisch aus dem Gesamtumfang von 1319 Seiten. Das Werk als

[5] Bern (Haupt, St. Galler Beiträge zur Wirtschaftsethik 9) 1993; der Verfasser ist Leiter der Forschungsstelle für Wirtschaftsethik der Evangelisch Theologischen Fakultät Münster.

[6] In der BRD bietet nur die Katholische Universität Erlangen/Ingolstadt, allerdings auf sehr abstraktem und so wenig kritischem Niveau, Ethik an ihrer wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät an.

[7] Würzburg (Echter) 1993.

[8] Dazu siehe das nächste Kapitel dieses Beitrages.

[9] Text aus der Verlagsankündigung, der hier die Absicht des Buches treffend zusammenfasst.

ganzes wirkt so in sich geschlossen, obwohl es in zwölfjähriger Lehrtätigkeit (1950–1962, dem Jahr der Emeritierung) gewachsen ist.

Guardini ging es dabei um «mehr als nur um eine Untersuchung des Sollens oder nicht Dürfens» und schon gar nicht, was damals ohnehin an der katholischen, philosophisch theologischen Tradition kritisierbar wurde, um eine bloss weiterführende Kasuistik.[12] Vielmehr sollte «eine umfassende Deutung des menschlichen Daseins überhaupt, wie sie von der sittlichen Verpflichtung her möglich wird», versucht werden. Dabei erweist sich diese Deutung einerseits dem grossen ethischen Erbe Kants ebenso verpflichtet (es ist die Rede von der Würde, welche die sittliche Verpflichtung des Menschen einbringt) wie andererseits der personalexistentiellen (und damit christlichen) Eigenerfahrung des beschreibenden Zeugnisses.

Gemäss der Aufgabenstellung des alle Fakultäten übergreifenden Lehrstuhls Guardinis in München setzt die Vorlesung bei einer Reflexion über die natürliche Sittlichkeit ein, wo zunächst das Grundphänomen von Gut und Böse im Gewissen beschrieben wird. Danach wird nach den Bedingungen für die Möglichkeit dieser Phänomene, also nach den anthropologischen Voraussetzungen gefragt und dann drittens die ethische Verwirklichung in ihren «Stufen» (Erkenntnis, Gesinnung, Tat, Tugend) in der Abfolge ihres Vollzugs, aber auch in der Möglichkeit ihres Scheiterns in Schuld wie in der Dualität von Autorität und Gehorsam analysiert. Dabei scheint Guardini auch da noch nicht ganz zu einem demokratisch freien Verständnis von staatlicher Autorität zu finden (493 ff.).

Nach diesen grundsätzlichen Überlegungen folgen solche zur «Mannigfaltigkeit ethischer Aufgaben im persönlichen Leben» (Familie, Volk und Heimat, Lebensalter – Lebenslauf, Sexualität, Freundschaft, Gesundheit – Krankheit – Tod, letztere zum Teil erst in Entwürfen) und im Werkleben. Wissenschaft, Wort und Sprache, Toleranz, Kunst als geistiges Tun sind dabei ebenso angesprochen wie die technisch-industrielle Produktion, die politische Gestaltung des Gemeinwesens, die Eigentumsordnung oder das Bildungs- und Erziehungswesen. Ein eigener Abschnitt über «die weibliche Leistung» blieb dabei leider nur Skizze (976 ff.).

Erst nach diesem fast drei Viertel des Werks umfassenden Teil zur natürlichen Ethik folgt jener zum christlichen Ethos: Ethik und Offenbarung, mit dem Guardini sich offenbar irgendwie schwertat, was allein schon der Stil anzudeuten scheint. Wie greift Offenbarung, die ja nicht Mythos ist, ein in die Dimension der Lebensgestaltung, wie ist dies in einer rational technologischen Welt zu vermitteln, nicht zuletzt in Anbetracht eines von Angst, ja von Nihilismus geprägten Zeitgefühls? Die Wahrheit des Seins als theonome Grundlage, die sich in der Interpretation der Glaubenstradition wie in der Erfahrung der Welt als Schöpfung erschliesst, bietet Ansätze, die aber nicht mehr zur Synthese heranzureifen vermochten.

Dass die heutige Moraltheologie hier klarer sieht, kirchlich nach dem II. Vatikanum auch freier zu denken vermag und so Rationalität als (gerade auch ideologiekritische) Chance zu verstehen gelernt hat, die aber als begrenzte die Letztbegründung des Existenzsinnes nie einzuholen vermag, wird man anerkennen müssen. Nur darf man dann nicht vergessen, auf welchen Schultern man steht. Die Edition dieser Vorlesungen leistet eben dazu einen unschätzbaren Beitrag.

Ein ganz der vorkonziliaren Moraltradition verpflichtetes «opus magnum» (offenbar das Ergebnis einer Vorlesungstätigkeit in Rom [S. Anselmo] und Benediktbeuern [Salesianer] von 1953–1983) legte der Benediktiner *Anselm Günthör* 1987 in italienischer Sprache vor. Auf total 1388 Seiten bringt der Schönstätter *Veritas-Verlag* (Vallendar, 1993/1994) unter dem Titel *«Anruf und Antwort»* in drei Bänden nun eine deutsche Übersetzung heraus, nämlich erstens: Der Christ – gerufen zum Leben (= allgemeine Moraltheologie), zweitens: Der Christ vor Gott und drittens: Der Christ in der Gemeinschaft (= spezielle Moraltheologie). Die Aufteilung integriert in erfreulicher Weise, was lange leider getrennt war: Anthropologische Voraussetzungen und fundamentalmoraltheologische Überlegungen zu Gewissen und Norm sowie die individuelle Moraltheologie (einschliesslich der Spiritualität) und zwischenmenschliche wie gesellschaftliche Ethik.

Der Inhalt aber lässt die ganze Debatte um die Erneuerung der Moraltheologie seit den 1950er Jahren gänzlich beiseite. Die jedem Band beigefügten Namenregister geben dafür den eindrücklichen Beleg. So werden etwa die paar genannten einschlägigen Autoren (und zwar aus dem deutschen wie dem italienischen Sprachraum) höchstens einmal und dann bloss mit ihrem Namen auf einer Seite (I, 89) aufgeführt, oder zur Naturrechts-Debatte finden sich keine Neuscholastik-kritischen Theologen (I, 565, Anm. 94 und 95). Was hier also vorliegt, ist eine innerkatholische Binnenmoral, die unter den lehramtlichen Texten zwar das Zweite Vatikanische Konzil durchaus zitiert, in dieser Form aber kaum mit der modernen Welt ins Gespräch kommen dürfte. Dies gilt auch dann, wenn deren Probleme, wie etwa Mitbestimmung in Betrieb und Unternehmung oder Arbeitslosigkeit und Organtransplantation oder auch die Empfängnisregelung angesprochen werden. Dazu bedürfte es statt der wohlmeinenden Behauptung des Lehrers oder der Verweise auf kirchliche Autoritäten des einschlägigen und einsichtigen Arguments sowie der begründenden Auseinandersetzung mit anderen Auffassungen. Dies aber fehlt hier leider fast vollständig.

■ Nach vorne denken

Wie sehr jede Theologie dennoch ein stetes Weitergeben und -denken ist, das machen zwei weitere Neuerscheinungen deutlich: Einmal die Heidelberger Dissertation von *Heinrich Bedfort-Strohm, Vor-*

[10] Düsseldorf (Econ) 1993. Als «achten Titel» von *Rupert Lay* bringt der gleiche Verlag 1994 ein «Plädoyer gegen Gewalt» unter dem Titel *«Wie man sich Feinde schafft»* heraus. Dieses Buch spiegelt die breite Unternehmer-Berater-Tätigkeit des Autors und damit natürlich auch die dahinterstehende verhaltenspsychologische Reflexion. Die vielen konkreten Beispiele ergeben häufig eine geradezu klassische Kasuistik für gewaltgenerierendes Verhalten. So sehr damit zunächst eine Art eudaimonistische Pragmatik – es lebt sich ja wirklich besser ohne (zu viele) Feinde und Gewalt wirkt auf jeden Fall langfristig zerstörerisch – vorgelegt zu sein scheint, so sehr versteht Lay (so ausdrücklich S. 280) seine Ausführungen im Horizont seines Konzepts einer «biophilen Ethik», auf die in diesen Spalten ebenfalls schon mehrfach hingewiesen wurde. Auf der Umschlagseite lässt er sich in schickem Anzug auf einer blühenden Wiese sitzend darstellen; in der Hand hält er einen blühenden Löwenzahn. In der Ankündigung wie im Klappentext des Buches steht dagegen der Satz: «Auch dieses Buch wird provozieren, weil wir von liebgewonnenen Vorstellungen Abschied nehmen müssen» – beides ist irreführend: So harmlos wie eine Blumenwiese wird Feindschaft auch mit den hier vorgetragenen Erkenntnissen und Anweisungen nicht überwunden. Der Stil des Autors scheint es anzudeuten: So leichtflüssig wie man es sonst von ihm gewohnt ist, liest sich vor allem in den fachpsychologischen Teilen das Buch nicht. Provozierend aber ist es auch nicht eigentlich. Dafür steckt in den Typologien zu viel an uralter, auch spiritueller Weisheit. Was mir fehlt, ist aber ein Kapitel zu fairer Streitkultur, die wohl doch nicht nur in der Kirche ein dringendes Desiderat wäre.

[11] 2 Bde., Mainz/Paderborn (Grünewald/Schöningh) 1993.

[12] Was nach dem Zweiten Weltkrieg ein J. Leclercq oder ein Karl Rahner und die ganze Diskussion um die Situationsethik aufgriffen, ist hier also teilweise schon vorweggenommen.

rang für die Armen,[13] die unter der Leitung des nunmehr zum evangelischen Bischof von Berlin gewählten Wolfgang Huber entstand. Sie versteht sich als «auf dem Weg zu einer theologischen Theorie der Gerechtigkeit» und leistet dabei etwas, was gerade in Anbetracht der an dieser Stelle schon mehrfach bemängelten Unkenntnis von katholischer Tradition durch protestantische Autoren ganz besonders hervorgehoben zu werden verdient: Sie gibt nämlich ausgehend vom Wirtschaftshirtenbrief der katholischen Bischöfe der USA bzw. der dahinterstehenden Gerechtigkeits-Theologie eine Art Überblick über den aktuellen Stand katholischer (Sozial-)Ethik.

Nachdem der Hirtenbrief in seiner Entstehung wie in seinem Kontext der katholischen Soziallehre verortet und die dialogische und so den gesellschaftlich realen Kontext einbeziehende Methode der Urteilsfindung festgemacht sind, wird das biblische wie das humanwissenschaftliche (hier ökonomische) Sachargument analysiert, aber auch die anschliessende Kontroverse über diesen Brief aufgearbeitet. Auf diesem dokumentarisch konkreten Hintergrund wird anschliessend grundsätzlich das «Schlüsselproblem eines theologisch ethischen Gerechtigkeitsverständnisses» untersucht: Ausgehend von der klassischen Naturrechts-Lehre wird über die Debatte zu autonomer versus Glaubensethik die methodologische Neubesinnung auf der Einheit von Glaube und kritischer Vernunft in der katholischen Moraltheologie (gerade auch in ihrer Kongruenz von biblischer und rationaler Begründung) festgehalten und in der Leitidee der Option für die Armen epochal pragmatisch festgemacht. Aber der Verfasser lässt es auch damit nicht bewenden. Vielmehr koppelt er die so gewonnenen Einsichten verifizierend zurück an die philosophische Gerechtigkeitstheorie (vorab an diejenige von J. Rawls' Fairness-Theorie und in kritischer Distanz zu neoliberalen Ideen im Sinn von dessen Kritiker R. Nozick).

Im Rückblick auf diese Schritte kann der Verfasser schliesslich festhalten, dass der Weg zu einer theologischen Theorie von Gerechtigkeit ohne Verlust für Einsicht, aber auch ohne Einbusse an Glauben möglich ist, und es sogar wagen, daraus einige praktische Konsequenzen für die Sozialpolitik in der BRD zu ziehen und so – was er nicht sagt – der für Glaubwürdigkeit und Wirksamkeit dringend nötigen ökumenischen Zusammenarbeit die Tür zu öffnen. Wenn zur dialogisch geplanten Ausarbeitung des gesellschaftlich politischen Hirtenschreibens der Deutschen Bischofskonferenz[14] von Anfang an die EKD beigezogen wurde, mag dies von der kirchlichen Praxis her ein Zeichen für die gleiche Richtung sein. Jedenfalls macht es unübersehbar die Bedeutung dieser Arbeit deutlich.

Wenn so die Arbeit von Bedfort-Strohm die Spannung Glaube – Vernunft als das eine offene Desiderat bei Guardini thematisiert, so bringt der von *Thomas Hausmanninger* herausgegebene Band *«Christliche Sozialethik zwischen Moderne und Postmoderne»*[15] faktisch das andere, nämlich die postmoderne Grenzerfahrung moderner Rationalität zur Sprache. Die Errungenschaften der kritisch diskursiven Vernunft verlangen, wenn diese nicht zerstörerisch werden soll, nach deren Rückanwendung auf sich selbst. Postmoderne wird hier also durchaus konstruktiv als «selbstreflexive Moderne» verstanden, die dann, weil, ethisch gesehen, Moderne das Projekt umfassender Emanzipation des Menschen meint, deren Verkürzung in Metaphysik und damit in Sinnverlust zu thematisieren hat. Dazu muss sie aus der spezialisierenden Segmentierung der Rationalität und aus der damit verbundenen zersplitterten Pluralität auf Einheit zurückdenken, wozu – eine Bemerkung Lyotards, er habe vielleicht «eine Tendenz, ein postmoderner Theologe zu werden» (141), macht es ironisch deutlich – eine religiös christliche Rückbindung Wege aufzeigen könnte. Dem christlichen Ethiker wird dann die so angedeutete Möglichkeit zur Herausforderung. Dass Vertreter der nachwachsenden Sozialethiker-Generation (denn dazu zählen die hier versammelten Autoren) sich ihr stellen, statt untereinander Grabenkämpfe zu führen, ist ermutigend.

Konkret wird in diesem Band dazu zuerst die neuere kirchliche Sozialethik-Verkündigung an deren kritischem Umgang mit den «modernen» Begriffen von «Vernunft – Freiheit – Fortschritt» erhoben (U. Nothelle-Wildfeuer), um dann im Hauptteil eine sozialethische Grundlagenreflexion anhand postmoderner Denkansätze aufzugreifen: Strukturenethik zur Steuerung komplexer Gesellschaften (T. Hausmanniger),[16] handlungstheoretische Ansätze in existential pragmatischer (H. J. Höhn) bzw. theologisch anthropologischer (H. Kress – hier aus evangelischer Optik) Kritik machen den Anfang. Eine Option für Moderne, allerdings unter Einbezug der postmodernen kritischen Zieldiagnostik (Beschleunigung aller Prozesse durch Rationalisierung bis zur Verunmöglichung von Verständnis, also bis zur Irrationalität), folgt und verlangt radikal unter Verzicht auf Legitimierung aus Tradition die formal/rationale Vergewisserung von Ethik (J. P. Wils). Dieser Weg wird aber weder vom herausragenden Vertreter postmoderner Philosophie J. F. Lyotard verfolgt (dargestellt von M. Schramm), noch wäre er offen für die eine unter der Herausforderung der Moderne stehende, Sozialethik erst eigentlich letztbegründende Mystik (M. Heimbach-Steins).

Überlegungen zu einem trotz aller Anfechtungen zunehmend auch praktisch drängenden Weltethos (F. Wolfinger)[17] leiten über zu einem letzten Teil mit dem Titel «Kirchliches Handeln in weltanschaulich pluralem Kontext», wo Vertreter der Schule von J. B. Metz zur «kommunikativen Rationalität» (E. Arens) bzw. zu deren Subjekt (O. John) einige das neoliberale moderne Menschenbild sprengende Überlegungen vortragen. Diese führen schliesslich zum Konzept eines dem sogenannten Kommunitarismus nahestehenden Gemeinschaftsmodells von einer aus kleinen Gemeinschaften sich aufbauenden Kirche (P. Rottländer) und bringen so Elemente befreiungs-theologischer Erkenntnis in den Diskurs ein.

[13] Gütersloh (Kaiser) 1993.

[14] Siehe dazu oben die Hinweise anlässlich des Buches von J. Homeyer.

[15] Paderborn (Schöningh) 1993.

[16] Vgl. oben die Bemerkungen zum Buch von F. X. Kaufmann.

[17] In den letzten Jahren hat *Hans Küng* sich zunehmend mit einem die verschiedenen Religionen weltweit umspannenden Projekt «Weltethos» befasst. 1993 gelang es, ein «Parlament der Weltreligionen» in Chicago zusammenzurufen, das eine *«Erklärung zum Weltethos»* verabschiedete. Zusammen mit seinem Assistenten *Karl-Josef Kuschel* legt er diese «Deklaration des Parlaments der Weltreligion» mit einem ausführlichen Kommentar nun vor (München [Piper] 1993). Auf den Prinzipien von Gewaltlosigkeit, Solidarität, Toleranz und Gleichberechtigung soll den akuten Gefährdungen der Menschheit durch Ungerechtigkeit und Umweltzerstörung begegnet werden. Natürlich bleibt diese Erklärung sehr allgemein und ihre Träger sind ohne Zweifel besonders dialogbereite (oft sogar US-amerikanisch akkulturierte) Vertreter der jeweiligen Religion, denen Toleranz als Lebenserfahrung sozial längst vertraut ist. Wenn hier Voraussetzungen und Hintergründe von Vorbereitung und Durchführung dieses «Parlaments» offengelegt werden, wird so deutlich, dass die grössten Schwierigkeiten auf dem Weg zu einem Weltethos noch kaum erreicht, geschweige denn gemeistert sind. Ein erster Schritt ist aber hier gemacht, guter Wille dazu manifestiert. Christliche Ethik sollte dies sehr ernst nehmen; sie seitens der Initiaten als fachlich kritischen (und so unter Umständen auch unangenehmen) Berater in den Prozess aktiv einzubeziehen, wäre denn als Disiderat anzumelden.

Es versteht sich, dass solche Studien mehr Fragen stellen als Lösungen anbieten. Es sind Essais und Entwürfe zu einer dialogbereiten Auseinandersetzung, keine festen Theorien. Gerade darum aber sind sie vielversprechend für ein Fach, das zu lange «über Texte, statt über die Sache» diskutiert hat (so Jakob David schon 1961). *Franz Furger*

Franz Furger, von 1976 bis 1987 Mitredaktor unserer Zeitschrift, ist Professor für Christliche Sozialwissenschaften an der Westfälischen Wilhelmsuniversität Münster und Direktor ihres Instituts für Christliche Sozialwissenschaften

Amtlicher Teil

Alle Bistümer

■ Presse-Communiqué der 231. Ordentlichen Versammlung der Schweizer Bischofskonferenz vom 4.–6. März in Villars-sur-Glâne (Notre-Dame de la Route)

Die Schweizer Bischofskonferenz (SBK) tagte vom 4.–6. März 1996 in Notre-Dame de la Route in Villars-sur-Glâne (FR). Die Schweizer Bischöfe begrüssten in ihrer Mitte den neuen Bischof von Basel, Mgr. Dr. Kurt Koch. Schwerpunkte dieser Frühjahrsversammlung waren Aussprachen mit Vertretern der Pastoralplanungskommission (PPK) und die Stellungnahme der SBK zur Reform der Bundesverfassung.

Die Bischöfe empfingen mehrere Mitglieder der PPK: Sr. Dr. Maria Crucis Doka, Präsidentin, Dr. Alfred Dubach, Sekretär, Moritz Amherd, Präsident der Arbeitsgruppe für Kirche und Suchtfragen, und Michael Krüggeler, Sekretär dieser AG 37. Ferner empfingen sie den neuen Unterstabs-Chef Personelles der Armee, Divisionär Waldemar Eymann, und den Verantwortlichen für die Armeeseelsorge, Urs Aebi, Bern, zu einer Aussprache über die neue Situation der Armee 95 und im besonderen der Armeeseelsorge.

Traditionsgemäss stattete auch der Apostolische Nuntius in Bern, Erzbischof Dr. Karl-Josef Rauber, der SBK einen Besuch ab.

Stellungnahme zur Reform der Bundesverfassung

Die SBK begrüsst die Bemühungen um eine Reform der Bundesverfassung (BV), die sie als notwendig erachtet. Da eine BV unverzichtbar identitätsstiftende Funktion hat, muss eine Reform zugleich in der Tradition verankert bleiben und den Bedürfnissen der heutigen Welt entsprechen. Die BV muss dahingehend revidiert werden, dass den Bewohnern und Bewohnerinnen dieses Landes einsichtig wird, in welchem Staat sie leben, was sie von ihm erwarten dürfen und was von ihnen erwartet wird.

Die Stabskommissionen der SBK, verschiedene Arbeitsstellen und weitere kirchliche Institutionen waren eingeladen, sich am Vernehmlassungsprozess zu beteiligen. Die Schweizer Bischöfe haben die zahlreichen Anregungen und Wünsche überprüft und in ihrer Stellungnahme mitberücksichtigt. Es wurden mehrere Anträge zur Präambel, zu Glaubens-, Religions- und Gewissensfreiheit, zu ethisch relevanten Artikeln und zu Sozial- und Völkerrecht formuliert und weitergeleitet:

Präambel: Die Präambel ist in ihren beiden Teilen beizubehalten. Die Bischöfe setzen sich entschieden für die Beibehaltung der Anrufung Gottes ein. Sie bringt zum Ausdruck, dass jedes Staatswesen in der Allherrschaft Gottes grundgelegt ist und darin auch seine Grenzen findet. Dieses Verständnis entspricht nicht nur dem Christentum, sondern auch dem Judentum und dem Islam. Der an die Anrufung Gottes anschliessende Präambeltext, d. h. die Absichtserklärung, soll gemäss Entwurf 1977 sowohl die Pflicht als auch die Verantwortung der Bewohner und Bewohnerinnen dieses Landes zum Ausdruck bringen.

Bistumsartikel: Die SBK beantragt die Streichung von Art. 12, Abs. 4. Der Artikel ist diskriminierend. Insofern bei einer Errichtung oder Neueinteilung von Bistümern der Konkordatsweg (völkerrechtliche Verträge) beschritten wird, wäre bei Abschaffung des Bistumsartikels der Bund (gemäss Art. 45,3) trotzdem miteinbezogen. Darüber hinaus sind bei der Errichtung oder Neueinteilung von Diözesen Verhandlungen mit den zuständigen staatlichen Behörden üblich.

Wählbarkeit von Geistlichen in die Bundesbehörde (Art. 121): Die SBK beantragt die ersatzlose Streichung dieses Artikels. Er entspricht nicht mehr dem heutigen Rechtsempfinden.

Sozialziele: Die SBK begrüsst nicht nur die Aufnahme eines Artikels über Sozialziele (Art. 31). Sie beantragt unter anderem die ausdrückliche Erwähnung der Integration der Ausländerinnen und Ausländer. Sie hat bei verschiedenen Artikeln nachdrücklich die sozialen Anliegen der Kirche zum Ausdruck gebracht.

Pastoralplanungskommission (PPK)

Sr. Dr. Maria Crucis Doka, Präsidentin der PPK, und Dr. Alfred Dubach, Sekretär der PPK, legten den Schlussbericht zur Amtsperiode 1992–1995 vor. Sie erläuterten die drei Hauptthemen, die die PPK in den vergangenen Jahren bearbeitet hat: die «Gesamtschweizerische Begegnung», die allerdings noch nicht verwirklicht werden konnte; die Studie «Solidarische Freiheit in Kirche und Gesellschaft. Anregungen für eine Neue Evangelisierung der katholischen Kirche in der Schweiz»; das Projekt «Territorialpfarrei – Bewegungen/basiskirchliche Initiativen». Der anschliessende Gedankenaustausch beinhaltete Grundsätzliches für die Weiterführung der Zusammenarbeit zwischen PPK und SBK. Bei dieser Gelegenheit wurde Sr. Dr. Maria Crucis Doka für ihre Präsidentschaft während zwei Amtsperioden gedankt.

Moritz Amherd, Präsident der Arbeitsgruppe 37 der PPK, und Michael Krüggeler, Sekretär dieser AG, stellten den Mitgliedern der SBK ihren Bericht zum Thema «Kirche und Suchtfragen» vor. Die Dringlichkeit des Drogenproblems macht die Ausarbeitung des Themas und die Stellungnahme der Kirche notwendig. Die SBK befasst sich bereits seit längerer Zeit mit Fragen der Sucht und Abhängigkeit. Als nächster Schritt werden die innerkirchliche Vernetzung, die Zusammenarbeit mit verschiedenen Hilfswerken und die Einsetzung einer ständigen Arbeitsgruppe ins Auge gefasst.

Die Bischöfe bestätigten die verbleibenden Mitglieder und die vom Leitungsausschuss neu in diese Kommission Vorgeschlagenen: *José Amrein-Murer,* Immensee, *Rita Bausch,* Weinfelden, *Marie-Madeleine Beer-Firmann,* Le Pâquier (FR), Don *Orlando Gaido,* Delémont, *Claudia Mennen,* Wettingen, Pfarrer *Reto Müller,* Zürich, P. *Lucien Pochon* CSSp, Freiburg, Sr. *Alma Pia Spieler,* FL-Schaan, *Lisbeth Studhalter-Schnyder,* Einsiedeln. Als Vertreter der Diözesen gehören neu zur PPK Bischofsvikar *Markus Büchel,* St. Gallen, und Domherr *Christoph Casetti,* Chur.

Graz 1997

Im Zusammenhang mit den Vorbereitungsarbeiten für die Zweite Europäische Ökumenische Versammlung, Graz 1997, hat die SBK die katholische Schweizer Delegation bestimmt. Aus ihrer Mitte hat sie Mgr. Dr. *Ivo Fürer,* Bischof von St. Gallen, Mgr. Dr. *Kurt Koch,* Bischof von Basel, und P. Dr. *Roland-Bernhard Trauffer,* Sekretär der SBK, ernannt. Die übrigen sieben Mitglieder der Delegation werden Mitte März bekanntgegeben.

Die Zweite Europäische Ökumenische Versammlung wird unter dem Thema «Versöhnung – Gabe Gottes und Quelle neuen Lebens» vom 23.–29. Juni 1997 in Graz stattfinden.

Jubiläumsjahr 2000

Die SBK hat den Bericht ihres Delegierten, Mgr. Norbert Brunner, Bischof von Sitten, über die Studientagung des Zentralkomitees für die Vorbereitung des Jubeljahres 2000 (Rom, 15.–16. 2. 1996) entgegengenommen. Sie hat einen ersten Vergleich der Vorschläge angestellt, die aufgrund einer von der Pastoralplanungskommission (PPK) durchgeführten, breit angelegten Konsultation an die SBK eingereicht wurden. Es ist für die Bischöfe selbstverständlich, dass das Jubiläumsjahr 2000 in ökumenischer Zusammenarbeit vorbereitet wird.

Tätigkeitsbericht von Justitia et Pax (J+P)

Die Bischöfe haben den Tätigkeitsbericht 1995 ihrer Stabskommission «Justitia et Pax» entgegengenommen. Sie begrüssen einmal mehr den intensiven Einsatz und die effiziente Zusammenarbeit mit dieser Kommission. Im vergangenen Jahr sind vor allem folgende Bereiche bearbeitet worden: Arbeitslosigkeit und Existenzsicherung, Menschenrechte und Religionsfreiheit, Zwangsmassnahmen im Ausländerrecht, Gentechnik im Ausser-Humanbereich, Vorlagen zu einem Sozial-/Wirtschaftsschreiben zur Reform der Bundesverfassung, Entwicklungsfragen und vorbereitende Arbeiten zur Zweiten Europäischen Ökumenischen Versammlung in Graz 1997.

Gebetsapostolat 1997

Die SBK hat die Intention des Gebetsapostolates für 1997 verabschiedet. Diese monatlichen Intentionen nehmen einerseits die Anliegen des Papstes auf und stellen andererseits den Zusammenhang zwischen Welt- und Ortskirche dar. Sie wurden erstmals in Zusammenarbeit mit verschiedenen kirchlichen Institutionen in der Schweiz formuliert.

Ernennungen

Im Rahmen weiterer Ergänzungswahlen ernannten die Bischöfe neu in ihre Medienkommission *Yvan Stern,* Freiburg.

Für die ökumenische Arbeitsgruppe «Neue religiöse Bewegungen in der Schweiz» bestätigten sie Prof. Dr. *Claudio Laim,* Balerna (TI), und Kaplan *Joachim Müller,* Balgach, für die neue Amtszeit 1996–1999 und ernannten neu *Martha Brun,* Kleindöttingen, Sr. *Catherine Jerusalem,* St-Maurice, Dr. *Rolf Weibel,* Luzern, und Diakon *Alex Wyss-Scholz,* Arlesheim.

Die Bischöfe erneuerten auch das Mandat des Nationaldirektors der «Schweizerischen Katholischen Arbeitsgemeinschaft für Ausländerfragen» (SKAF), Dr. *Urs Köppel,* Luzern, für eine weitere Amtszeit von fünf Jahren.

Bistum Basel

■ Chrisam-Messe 1996

Die Chrisam-Messe, in der für die ganze Diözese das Kranken- und Katechumenen-Öl sowie das Chrisam geweiht werden, wird am Montag, 1. April 1996, um 10.45 Uhr in der St.-Ursen-Kathedrale Solothurn gefeiert.

In Anbetracht der vor kurzem stattgefundenen Amtseinsetzung des neuen Diözesanbischofs von Basel, an der viele Seelsorger und Seelsorgerinnen teilnahmen, lädt Bischof Kurt Koch zur Messfeier und einem Mittagessen im Landhaus die Regionaldekane, die Dekane und Mitglieder der Dekanatsvorstände ein.

Weitere Priester, Diakone, Seelsorgerinnen und Seelsorger sind selbstverständlich zur Mitfeier der Chrisam-Messe eingeladen. Falls sie am Mittagessen im Landhaus teilnehmen möchten, sind sie gebeten, wegen den eher knappen finanziellen Mitteln der Bistumsleitung die Kosten selber zu tragen.

Wer konzelebrieren möchte und am Mittagessen im Landhaus teilnimmt, möge sich bis 26. März 1996 bei der Bischöflichen Kanzlei anmelden. Die Konzelebranten sind gebeten, die liturgischen Gewänder (Tunika/Albe und weisse Stola) mitzubringen und sich ab 10.15 Uhr im Pfarrsaal der Pfarrei St. Ursen einzufinden.

Solothurn, 4. März 1996

Bischöfliche Kanzlei

■ Stellenausschreibung

Die auf 1. Juli 1996 vakant werdende Pfarrstelle in *Schwarzenbach* (LU) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Die auf 1. September 1996 vakant werdende Stelle für Gefangenenseelsorge im *Kanton Solothurn* (⅔ Pensum) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Interessenten melden sich bitte bis zum 2. April 1996 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

Bistum Chur

■ Einladung zur Feier der hl. Chrisammesse

Die hl. Chrisammesse mit Weihe der hl. Öle wird am Hohen Donnerstag, 4. April 1996, um 9.00 Uhr in der Kathedrale Chur stattfinden. Unser Diözesanbischof Wolfgang Haas wird diesen Gottesdienst mit unseren beiden Weihbischöfen Dr. Peter Henrici und Dr. Paul Vollmar, den Mitgliedern des Bischöflichen Ordinariates und den anwesenden Priestern der Diözese Chur feiern. Zur Konzelebration in der hl. Chrisammesse sind alle Priester herzlich eingeladen. Die Konzelebranten werden gebeten, sich *bis spätestens 8.40 Uhr* in der Domsakristei einzufinden und eine Albe und weisse Stola mitzubringen.

Nach der hl. Chrisammesse sind alle Konzelebranten zu einem Imbiss in das Priesterseminar St. Luzi eingeladen. Um *Anmeldung* wird gebeten *bis spätestens 30. März 1996* bei der Bischöflichen Kanzlei, Chur, Telefon 081 - 22 23 12.

Bischöfliche Kanzlei

Bistum St. Gallen

■ Wahl eines neuen Ruralkanonikus

Das Domkapitel der Diözese St. Gallen hat unter dem Vorsitz von Domdekan Dr. Alfons Klingl aus einer vom Bischof erstellten Fünferliste, die zuvor vom Katholischen Administrationsrat genehmigt wurde, den Pfarrer von Rorschach, *Georg Schmucki,* zum neuen Land- oder Ruralkanonikus gewählt. Er tritt im Domkapitel die Nachfolge von Pfarrer Hans Nussbaumer an, der Ende Januar von Goldach nach Appenzell gezogen war und deswegen die Demission eingereicht hat. Die Amtseinsetzung ist auf Sonntag, den 21. April festgelegt.

■ Amtseinsetzung

Der am 14. Januar 1996 als Nachfolger von Markus Büchel, dem heutigen Bischofsvikar, zum Pfarrer von Flawil gewählte *Josef Wirth* ist am Sonntag, 3. März, von Vizedekan P. Josef Rosenast als Seelsorger für Flawil und Glattburg eingesetzt worden. Pfarrer Josef Wirth war seit 1989 als Präses Mitglied der Bundesleitung von Blauring und Jungwacht in Luzern.

■ **Wahl eines Pfarreibeauftragten**

Die Kirchbürger der Pfarrei Halden in St. Gallen haben ihren bisherigen Pastoralassistenten *Charlie Wenk-Schlegel* zum Pfarreibeauftragten gewählt. Die Pfarreien Neudorf und Halden bilden fortan einen Seelsorgeverband mit Pfarrer *Lorenz Becker* als verantwortlichem Priester und je einem Pfarreibeauftragten in Neudorf und Halden. In Neudorf steht die Wahl noch aus.

Bistum Sitten

■ **Ernennungen**

Der Bischof von Sitten, Mgr. Norbert Brunner, ernannte

P. *Jean Varone* CSSp, bisher Pfarrer von Ayer, zum Pfarrer von Port-Valais;

Pfarrer *Denis Clivaz,* Pfarrer der Pfarrei Ste-Catherine in Siders, zum Pfarrer von Granges;

Pfarrer *Daniel Reynard,* Vikar von Ste-Catherine in Siders, zum Pfarrer von Chalais;

Pfarrer *Michel Massy,* Pfarrer von Vex, zum Pfarrer der Pfarrei Ste-Catherine in Siders;

Pfarrer *Michel Salamolard* zum Vikar im Halbamt in der Pfarrei Ste-Catherine in Siders;

Pfarrer *Bernard Dussex,* Pfarrer von Chermignon, zum Pfarrer von St-Léonard;

Pfarrer *Bernard Dubuis,* Pfarrer von St-Léonard, zum Pfarrer von Collombey und Muraz;

Vikar *Jean-François Luisier,* Vikar in Savièse, zum Prior von Vétroz;

Pfarrer *Henri Roduit,* Prior von Vétroz, zum Pfarrer «in solidum» mit Pfarrer Othon Mabillard für die Pfarreien Monthey und Choëx;

Vikar *Charles Affentranger,* Vikar von Monthey, zum Pfarrer von Vex;

Pfarrer *Etienne Margelisch,* Pfarrer von Collombey und Muraz, zum Pfarrer von Vouvry;

Chorherr *Jean-Pascal Genoud,* Chorherr vom Grossen St. Bernhard, auf Vorschlag des Propstes zum Pfarrer von Chermignon;

Chorherr *René Bossetti,* Chorherr vom Grossen St. Bernhard, auf Vorschlag des Propstes zum Pfarrer von Montana-Village;

Pfarrer *Michel Conus,* Pfarrer von Chalais, zum Spitalseelsorger im Halbamt für die Spitäler Gravelone und Champsec in Sitten.

Alle diese Pfarrherren werden ihr neues Amt im Sommer 1996 übernehmen.

Der Bischof von Sitten, Mgr. Norbert Brunner, erteilte zudem folgende Mandate:

Frau *Marie-Françoise Salamin* wird in der Pfarrei Ste-Catherine die Stelle als Pastoralassistentin im Halbamt übernehmen;

Herr *Jean-Pierre Bellon* wird die Stelle als Pastoralassistent in der Region Haut-Lac (in den Pfarreien Vionnaz, Revereulaz, Vouvry und Port-Valais) im Halbamt übernehmen.

Neue Bücher

Fasten- und Osterzeit

Joachim Reinelt, Sein Tod ist Leben. Meditationen zur Fasten- und Osterzeit, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1996, 92 Seiten.

Von Joachim Reinelt, dem Bischof von Dresden, ist 1993 ein Bändchen erschienen mit spirituellen Texten zu Advent und Weihnachten. Das neue Bändchen befasst sich mit der Zeit von Aschermittwoch bis Pfingsten. Es sind wieder Reprisen aus Fasten-Hirtenbriefen, Predigten und Worten anderer pastoreller Einsätze. Die Herkunft dieser Kapitel aus der gewöhnlichen Seelsorge wertet diese Meditation aber nicht ab. Der Bischof von Dresden ist ein Hirte, der mit beiden Füssen auf dem Boden der Realitäten steht und weiss, was seine Gläugen – Diasporachristen inmitten einer Überzahl von Ungetauften – brauchen. Bischof Reinelt bietet hier substantielle Überlebensnahrung und keine Süssigkeiten. *Leo Ettlin*

Kreuzweg

Katharina Oost, Wenn das Dunkel der Nacht den Tag berührt. Jesu Kreuz und Weg in dieser Zeit, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1996, 92 Seiten.

Die Autorin ist Psychotherapeutin und zugleich im kirchlichen Bildungsdienst engagierte Autorin. Ihr Kreuzweg, den sie hier aus der Erfahrung ihrer Betreuungspraxis vorlegt, ist nicht Volksandacht, sondern Einzeltherapie. Mit der Intuition einer erfahrenen Psychologin geht sie auf Jesu Leiden und Sterben ein. Dabei hat sie aber stets den Menschen als Patienten vor sich. Dieser wird, wenn er den Mut aufbringt, auf die Führung der Autorin anzusprechen, viel erfahren, um seine Situation religiös zu deuten und sein Kreuz mit Einsicht und Hoffnung weitertragen. Dem Kreuzweg sind auch Meditationen in freien Rhythmen über die Sieben Worte Jesu am Kreuz angefügt, die von denselben persönlichen Voraussetzungen der Autorin getragen sind. *Leo Ettlin*

Ostern entgegen

Ludger Hohn-Kemler, Ostern entgegen. Ein Begleiter für die Fasten- und Osterzeit, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1996, 175 Seiten.

Das Buch enthält eine Blütenlese von Texten bekannter spiritueller und theologischer Autoren: Phil Bosmans, Johannes Bours, Kurt Koch, Anthony de Mello, Henri J. M. Nouwen, Karl Rahner, Elie Wiesel usw. Die Beiträge sind für jede Woche auf drei Titel dosiert, Karwoche und Osterwoche sind reicher ausgestattet. Den Abschluss bilden drei Beiträge des Liturgiewissenschaftlers Klemens Richter über österliches Brauchtum von der Osterkerze bis zum Osterhasen. Für religiös engagierte Laien im Berufsalltag bietet sich hier eine ideale Möglichkeit, ohne Verkrampfungen die Fastenzeit religiös zu erfüllen. Seelsorger finden gute, zeitgmässe Anregungen zur Verkündigung. *Leo Ettlin*

Deutsche Romanik

Bernhard Schütz, Wolfgang Müller, Deutsche Romanik. Die Kirchenbauten der Kaiser, Bischöfe und Klöster, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1989, 568 Seiten.

Das Buch sagt schon in seinem Titel, dass es sich auf die romanische Kunstepoche im deut-

Autoren und Autorinnen dieser Nummer

Matthias Drögsler, Hauptstrasse 9, 5043 Holziken

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Dr. Franz Furger, Professor, Martinikirchhof 11, D-48143 Münster Westfalen

Dr. Karl Schuler, Gersauerstrasse 16, 6440 Brunnen

Schweizerische Kirchenzeitung

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
Maihofstrasse 74, 6006 Luzern
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-429 53 27, Telefax 041-429 53 21

Mitredaktoren
Adrian Loretan, lic. theol., Dr. iur. can.
Lindauring 13, 6023 Rothenburg
Telefon 041-280 74 33
Urban Fink, lic. phil. et Dr. theol. des.
Postfach 7231, 8023 Zürich
Telefon 01-262 55 07
Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden
Telefon 071-91 17 53

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Maihofstrasse 74
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-429 53 86, Telefax 041-429 53 21,
Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 115.– zuzüglich MWST,
Ausland Fr. 115.– zuzüglich MWST und
Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost);
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 76.–
zuzüglich MWST;
Einzelnummer: Fr. 3.– zuzüglich MWST und
Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

schen Sprachraum bezieht. Nimmt man diese Begrenzung einmal hin, so ist das Werk in jeder Hinsicht umfassend. Der Leitfaden, dem die Anlage des Buches verpflichtet ist, sind die geschichtlichen Daten. Sie sind in dieser Epoche und auf diesem geographischen Raum geprägt durch die Königsgeschlechter, angefangen mit Karl dem Grossen, der bewusst das Römische Reich auferstehen lassen wollte, bis 1250, dem Todesjahr Friedrichs II. Zwar gelten als Romanik im strengen Sinn nur die beiden letzten Jahrhunderte dieses Zeitraumes. Aber ohne vorausgehende karolingische und ottonische Epoche ist die Hochform nicht zu verstehen.

Viel zum Verständnis trägt das erste Kapitel bei, eine Kurzgeschichte dieser Zeit. Freilich müsste man, um sie noch besser zu begreifen, die politische Geschichte bereichern mit der zeitgenössischen Philosophie und Theologie. Und als Schweizer «im Herzen Europas» wohnend, wünschte man vielleicht Verbindungslinien von der deutschen Romanik zur italienischen bzw. langobardischen, zur südfranzösischen und mittelfranzösischen Romanik, einfach deshalb, weil es das, was wir heute Deutschland, Frankreich, Italien nennen, zu jener Zeit noch nicht gab. Auch die Schweiz gab es natürlich nicht. Immerhin findet man unter den Stichworten St. Gallen, Einsiedeln, Mistail, Müstair, Schaffhausen, Basel, Zürich auch «schweizerische» Zeugen dieser Epoche erwähnt. Die südschweizerische Romanik aber gehört logischerweise nicht in dieses Buch.

Die Farbaufnahmen, nicht weniger als 232, machen das Buch zu einem Schaubuch. Die zahlreichen Skizzen helfen wesentlich mit, die Entwicklung zu verstehen und auch die nicht mehr bestehenden Bauten in Erinnerung zu rufen. Wenn heute Europa in einem neuen Sinn zusammenwächst, tut es gut, sich auf die Fundamente dessen zu besinnen, was man christliches Abendland nennt. *Karl Schuler*

Pfarrhaushälterin

sucht infolge Auflösung der bisherigen Wohngemeinschaft neue Stelle.

Interessierte mögen sich melden bei:

Frau Amira Schlegel
c/o Rudolf Schmid, Regionaldekan
Obergütschstrasse 14
6003 Luzern
Telefon 041 - 310 21 37

MIT DEM PLUS FÜR ALLE · A OGNUNO DI PIÙ · UN PLUS POUR CHACUN
MAX HAVELAAR

Infolge Weiterstudiums auf 3. Bildungsweg suche ich mit meiner Kirchgemeinde im *Kanton Schwyz* selbständigen, jüngeren

Religionslehrer (Katecheten)

mit Berufserfahrung *auf Herbst 1996 (Schulanfang)* für die Oberstufe.

Pensum: 17 Stunden plus zwei Stunden berufsbegleitende Aufgaben pro Woche.

Die Zusammenarbeit mit dem Pfarrteam ist sehr angenehm, die Unterstützung ist garantiert sowohl seitens des Kirchenrates und der Lehrerschaft.

Weitere Auskunft erteilt gerne der jetzige Stelleninhaber unter Chiffre 1731 an die SKZ, Postfach 4141, 6002 Luzern

Die Bibel als Reiseführer mit Hans Schwegler, lic. theol.

Wir bieten:
Seminar «Exodus» Wüste Sinai und Jerusalem
12. bis 19. November 1996

Beratung und Gestaltung für Ihre Gemeindereise
Reiseleitung durch Hans Schwegler

Telefon 01 - 481 70 20

FOX TRAVEL REISEGARANTIE
Albisstrasse 38 8038 Zürich

Wir suchen auf 1. August 1996 oder nach Vereinbarung, einen

Priester

welcher unsere Pfarrei betreuen und leiten will. In Zusammenarbeit mit den beiden Gemeindeleitern von Neuendorf und Niederbuchsiten wären Sie zudem verantwortlich für die priesterlichen Dienste innerhalb dieses Seelsorgeverbandes.
Wir sind eine lebendige Pfarrei und Kirchgemeinde. In Ihrer Tätigkeit können Sie auf die Unterstützung einer Katechetin und einer Pfarreisekretärin zählen, ebenso auf viele engagierte Laienmitarbeiter.
Die Pfarrei besitzt eine renovierte Pfarrkirche, und im Pfarrhaus stehen, an ruhiger Lage, helle Wohn- und Arbeitsräume zur Verfügung.
Genauere Auskunft erhalten Sie bei Verena Motschi-Tschan, Präsidentin der Kirchgemeinde, Oberbuchsiten, Telefon 062 - 393 20 15, oder bei Prodekan Christoph Schwager, Härkingen, Telefon 062 - 398 11 19.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind zu richten an: Verena Motschi-Tschan, Hofackerstrasse 180, 4625 Oberbuchsiten. Eingabefrist: Ende April 1996

Katholische Kirchgemeinde Vaz/Obervaz, Verwaltung, 7078 Lenzerheide

Unser Pfarrer tritt Ende Juli 1996 in den Ruhestand. Wir suchen daher auf diesen Zeitpunkt oder nach Vereinbarung für das **Pfarrektorat Lenzerheide/Valbella**

Pfarrer/Seelsorger

Ihre Hauptaufgabe besteht in der pastoralen Arbeit, vor allem in den Bereichen Verkündigung und Liturgie, Seelsorge und kirchlicher Jugendarbeit. In Ihrer Tätigkeit können Sie auf die Unterstützung einer Katechetin zählen, ebenso auf engagierte Laienmitarbeiter (Pfarreirat).
Unser Pfarrektorat zählt ca. 1200 Katholiken/-innen. Neben einer entsprechenden Ausbildung erwarten wir initiatives und selbständiges Arbeiten.
Wir bieten Ihnen eine aktive Pfarrei, renovierte Kirchen in Lenzerheide und Valbella, ein gediegenes Pfarrhaus an guter Wohnlage.

Interessenten wenden sich bitte für weitere Informationen an den Kirchgemeindepräsidenten Gaudenz Bläsi, Telefon 081-34 13 30, oder an die Verwaltung der Kirchgemeinde Vaz/Obervaz in 7078 Lenzerheide, Telefon 081-34 23 39 (Herr Rischatsch verlangen)

Osterkerzen und Heimosterkerzen

mit zusammenpassenden Verzierungen in traditioneller und moderner Ausführung. Preisgünstig. Verlangen Sie unverbindlich Unterlagen.

LIENERT KERZEN

Einsenden an
Gebr. Lienert AG, Kerzenfabrik
8840 Einsiedeln, Telefon 055-53 23 81

Senden Sie mir Abbildungen mit Preisen

Name

Adresse

PLZ/Ort

Seit 1855
Ihr Vertrauenslieferant für

Altarkerzen
Bienenwachs 100%
Bienenwachs 55%
Bienenwachs 10%
Osterkerzen
Taufkerzen handverziert
Opferkerzen
Opferlichte
Weihrauch
Kohlen
Ewiglichte

Seit über 100 Jahren beliefern wir Klöster, Abtei- und Pfarrkirchen in der ganzen Schweiz

Rudolf Müller AG
Telefon 071·755 15 24
Telefax 071·755 69 43
9450 Altstätten SG

Feriengeistliche,

die in einem Walliser Pfarrhaus wohnen und dafür die Gottesdienste der Pfarrei zelebrieren möchten, melden sich unter

Telefon 028-44 12 09

junni
tut
LABIG
die gute Palette

Die drei katholischen Jugendzeitschriften
Arbeitsgemeinschaft der Katholischen Kinder- und Jugendpresse (AKJP)
Postfach
6000 Luzern 5

Suchen Sie

Statuen, Kreuzweg

und ähnliches, so melden Sie sich unter

Telefon 028-44 12 09

Kath. Kirchgemeinde St. Franziskus, Zollikofen

Weil unser Pfarrer nach längerem Wirken seine Stelle wechseln möchte, suchen wir zur Ergänzung unseres Seelsorgeteams auf Schuljahreswechsel 1996 oder nach Vereinbarung einen

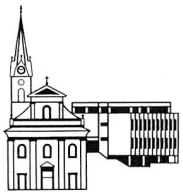
Priester

Unsere Pfarrei
umfasst 6500 Katholiken. Wir haben das weiträumige Pfarreigebiet entsprechend unserem Konzept in drei Seelsorgekreise aufgeteilt, damit das pfarreiliche Leben näher beim Alltag der Menschen am jeweiligen Ort stattfinden kann. In zwei Seelsorgekreisen sind bereits eine Pastoralassistentin und ein Pastoralassistent als Bezugspersonen tätig.

Unser Seelsorgeteam
Die Seelsorge wird von einem eingespielten Team mitgestaltet: Pastoralassistentin, Pastoralassistent, Sozialarbeiterin, Jugendarbeiterin/Katechetin. Auch die Aufgaben der Pfarreileitung möchten wir flexibel gestalten, mit entsprechenden Ressorts, die im Team aufgeteilt werden können.

Wir erwarten
von Ihnen selbständiges und initiatives Arbeiten sowie Teamfähigkeit.
Die Stelle kann mit einem weiteren Seelsorger aufgeteilt werden. Insgesamt stehen zirka 130 Stellenprozente zur Verfügung.

Sind Sie interessiert?
Herr Karl Graf vom Seelsorgeteam, Telefon 031-869 05 79, oder Herr Franz Erni vom Kirchgemeinderat, Telefon 031-869 32 21, geben Ihnen gerne weitere Auskunft.
Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte an Herrn August Stärkle, Präsident Kirchgemeinderat, Dahlienweg 2, 3303 Jegenstorf



Römisch-katholische Kirchgemeinde Grenchen

Wir suchen für unsere Pfarrei auf Schuljahresbeginn im August 1996

eine Katechetin oder einen Katecheten

für ein Teilamt von 70%.

Aufgabenbereich:
- Religionsunterricht auf der Mittel- und Oberstufe
- Mithilfe in der allgemeinen Pfarreiseelsorge nach Absprache

In unserem Seelsorgeteam arbeiten je ein/e Katechetin, Pastoralassistentin, Diakon, Vikar, Pfarrer. Wir legen Wert auf offene Beziehungen und wünschen uns deshalb einen teamfähigen Kollegen oder eine Kollegin.

Auskunft erteilt Otmar Scherrer, Pfarrer,
Lindenstrasse 16, 2540 Grenchen
Telefon 065 - 53 12 33

Bewerbungen an:
Römisch-katholische Kirchgemeinde,
Kirchstrasse 86, 2540 Grenchen

Fastenzeit – Kreuzweg

Ein Kreuzweg in Bildheft und Dias: Aus der Pfarrkirche Hl. Kreuz, Neuhausen am Rheinfall.

14 Tonrelief-Darstellungen von Sr. M. Caritas Müller OP, Cazis (GR), in rotem Schamotte-Ton, zweifarbig glasiert – Fotos und Dias von Andreas Lukacsi, Neuhausen am Rheinfall.

Im Bildheft: Meditationstext von Kaspar Helbling und formale Hinweise zu den einzelnen Tafeln von Albert Anderegg, Neuhausen am Rheinfall.

Preise (Porto inbegriffen):

Bildheft: Fr. 12.–
Dias: Fr. 30.– für Miete
Fr. 50.– für Kauf

Bestellung bei K. Helbling, Spitalpfarrer, Münchbrunnenstrasse 16, 8240 Thayngen (SH), Telefon 053 - 39 40 26 (bis 23. März 1996)

radio vatikan deutsch

täglich:
6.20 bis 6.40 Uhr, 20.20 bis 20.40 Uhr

MW: 1530 kHz, KW: 6245/7250/9645 kHz

Kath. Kirchgemeinde St. Gallus, Zürich-Schwamendingen

Wir suchen auf den Schulanfang im August 1996 einen oder eine vollamtliche/n

Pastoralassistenten/-in

Wir sind eine grosse, aber überschaubare Stadtpfarrei an der Peripherie von Zürich.

Pfarrei, Pfarreiteam und Pfarrer wünschen sich eine engagierte Persönlichkeit für die Mitarbeit in allen Seelsorgeaufgaben.

Grosse Selbständigkeit und Eigenverantwortung sind möglich und erwünscht.

Auskunft erteilen PA Peter Koller oder Pfarrer Ferdinand Schirmer, Pfarramt St. Gallus, Dübendorfstrasse 60, 8051 Zürich, Tel. 01 - 322 30 86. Bewerbungen sind mit entsprechenden Unterlagen unter gleicher Adresse einzureichen

EIN KANONIKAT

im Stift St. Michael, Beromünster, ist gegenwärtig frei. Priester aus allen deutschsprachigen Bistümern der Schweiz, die das gemeinsame Gebet und ein ruhiges Heim schätzen, können sich melden.
Auskunft erteilt Josef Schärli, Propst, 6215 Beromünster, Telefon 041 - 930 35 45

Die Alternative!

Ab sofort lieferbar
rote, weisse und bernsteinfarbene

Glasopferlichte

Die Gläubigen füllen selber nach.
Minimale Investition –
Maximaler Umweltschutz.

Verlangen Sie Muster und Offerte!

HERZOG AG
KERZENFABRIK SURSEE
6210 Sursee Telefon 041 - 921 10 38

Katholische Kirchgemeinde Bellach

Wer ist bereit, in unserer Pfarrei die Gemeindeleitung zu übernehmen?

Bellach (Vorort von Solothurn) ist eine Kirchgemeinde im Seelsorgeverband «Mittlerer Leberberg» mit etwas mehr als 2000 Katholiken. Das Pfarreileben wird von aktiven Gruppen mitgetragen.

Da unser Pfarramt seit Sommer 1995 vakant ist, suchen wir dringend

Gemeindeleiter/-in oder Pfarrer oder Gemeindeleiter-Ehepaar

Möchten Sie mehr erfahren über das Aufgabengebiet oder unsere Kirchgemeinde?

Auskunft erteilt Ihnen gerne die Personalkommission der Katholischen Kirchgemeinde Bellach, Friedhofstrasse 5, 4512 Bellach

Römisch-Katholische Kirchgemeinde Winterthur

Pfarrei St. Marien, Oberwinterthur

Nach über 30jährigem Einsatz in der Pfarrei St. Marien tritt Herr Pfarrer Josef Rüttimann in den wohlverdienten Ruhestand.

Und jetzt suchen wir einen

Pfarrer

der uns hilft, alles Gute und Bewährte in unserer Pfarrei zu erhalten und mit neuen Ideen den Weg in die Zukunft zu zeigen.

Ein motiviertes Seelsorgeteam arbeitet auch in dieser Richtung. Die verschiedenen kirchlichen Vereine und engagierten Laiengruppen, zusammengefasst in einem Delegiertenrat, bringen Leben in unsere Pfarrei, die an die 5000 Gläubige zählt. Ein besonderes Anliegen ist uns das gelebte ökumenische Zusammengehen mit unseren reformierten Mitchristen.

Wäre das eine Aufgabe für Sie?
Dann nehmen Sie doch mit uns Kontakt auf.

Nähere Auskünfte erteilen Ihnen gerne unser Präsident des Delegiertenrates Herr M. Wermelinger, Telefon 052 242 10 36 oder der Geschäftsführer der Römisch-Katholischen Kirchgemeinde Winterthur, Herr Fredy M. Isler, Telefon 052 222 81 20.

Schriftliche Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind zu richten an: Herrn Leo Hutz, Präsident der Römisch-Katholischen Kirchenpflege, Laboratoriumstrasse 5, 8400 Winterthur.

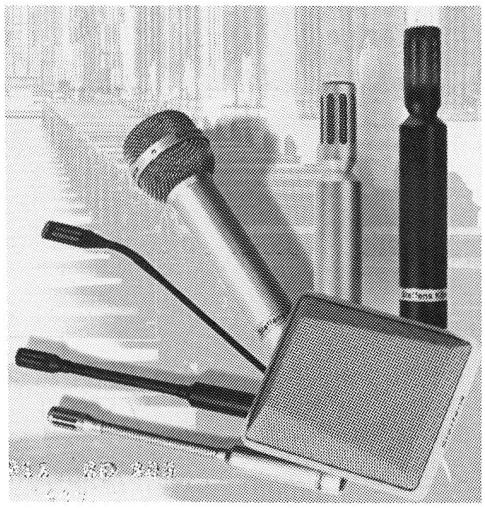
Steffens
Innovationen

Einem Steffens-Mikrofon brauchen Sie nicht zu nahe zu treten!

Steffens Mikrofone geben Ihnen als Sprecher soviel Bewegungsfreiheit, wie Sie sich wünschen. Lassen Sie die Zeiten hinter sich, in denen Sie sich vor einem Mikrofon verbeugen mußten.

Testen Sie ein Steffens-Mikrofon kostenlos und unverbindlich in Ihrer Kirche.

Rufen Sie uns an oder schicken Sie uns den Coupon.



Bitte beraten Sie uns kostenlos ○
Wir möchten Ihre Neuentwicklungen ausprobieren ○
Wir planen den Neubau/Verbesserung einer Anlage ○
Wir suchen eine kleine, tragbare Anlage ○

Name/Stempel _____

Straße _____

Ort _____

Telefon _____

Telecode AG., Industriestrasse 1 b
CH - 6300 Zug · Telefon 042/22 12 51 · Fax 042/22 12 65

Kath. Pfarrei Sils-Silvaplana-Maloja, Engadin

Vor ein paar Jahren sind wir aufgebrochen – unser Ziel heisst geschwisterliche, lebendige Gemeinde. Im letzten Frühling hat uns unser Seelsorger verlassen. Möchten Sie uns als

Seelsorger/-in (Pfarrer/Gemeindeleiter/-in)

auf diesem Weg weiterbegleiten? Uns – das heisst eine buntgemischte Pfarrei mit einem engagierten Vorstand. – Das heisst drei Dörfer im Oberengadin, das heisst Tourismus, eine lange Sommer- und Wintersaison und dazwischen ruhigere Zeiten. – Das heisst viel Lebensqualität in einzigartiger Landschaft und einem schönen Pfarrhaus in Sils-Maria.

Fühlen Sie sich angesprochen, neue Herausforderungen anzunehmen, in einem Team mutig neue Wege zu suchen?

Nähere Auskunft erteilt gerne unser Pfarrvertreter, Pater E. Artho, Telefon 082 - 4 53 05.

Guido Locher, Präsident kath. Kirchgemeinde, Chesa Fora, 7514 Sils-Maria, Telefon 082 - 4 55 58

GRABLICHTE / EWIGLICHTE

AETERNA ÖL-LICHTE

- jetzt neu in den kompostierbaren Facettenhüllen aus **BIOCELLAT**
- aus gehärtetem Pflanzenöl mit garantierter Brenndauer von 3 oder 7 oder 9 Tagen

- **AETERNA** garantiert für Reinheit und zuverlässige Funktion ihrer Produkte gemäss den RAL-Bestimmungen.

Verlangen Sie unverbindlich Unterlagen und Offerten.

Rudolf Müller AG
Kerzenfabrik, Bahnhofstrasse 12, 9450 Altstätten
Telefon 071/75 15 24, Fax 071/75 69 43

Die Landwirtschaftsschule Pfäffikon (SZ) wird neu organisiert. Dabei gibt sie 26 gut erhaltene, je 4 m lange

Kirchenbänke

ab. Interessenten melden sich bei Hr. Stefan Zehnder, Direktor der Kantonalen Landwirtschaftsschule, Postfach 76, 8808 Pfäffikon (SZ), Telefon 055 - 46 79 11

Pfarreiaushilfe

In welcher Pfarrei darf ich vom 1. bis 31. August dieses Jahres Aushilfe leisten. Ich bin Neupriester, habe meine Studien in Rom absolviert, komme aus Siebenbürgen und spreche fliessend deutsch.
Ich freue mich, in einer grösseren Schweizer Pfarrei erste Seelsorgekontakte zu knüpfen.
Bitte laden sich mich zur Aushilfe ein unter Chiffre 1730, Schweizerische Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

AZA 6002 LUZERN

0007531 79
Herrn Th. Pfammatter
Buchhandlung
6060 Sarnen

11/14. 3. 96

Energie sparen kann Energien freisetzen.

Wer in der lebendigen Natur nur einen Vorrat an Konsumgütern sieht und mit ihnen bedenkenlos seinen Lebensraum erweitert, übt Gewalt an der Schöpfung und zerstört unsere Lebensgrundlage.
Wer aber das verletzliche Leben der Natur als mitgeschöpflich achtet und sich selbst in seinen Bedürfnissen einschränkt, hilft, unsere Erde zu bewahren, und eröffnet neue Lebensformen.

Gott ist Ursprung der Schöpfung – wir sind nur Teil davon.

Katholische Kirchgemeinde Frauenfeld

Für unser Seelsorgeteam suchen wir eine/n

Pastoralassistenten/-in

Es handelt sich um einen interessanten Aufgabenbereich mit der schwergewichtigen Tätigkeit in der Vorortsgemeinde Felben/Wellhausen. Die enge Zusammenarbeit mit der Stadtpfarrei St. Nikolaus ist erforderlich.

Aufgabenbereiche:
- Mitarbeit in der allgemeinen Pfarrei-Seelsorge
- Liturgie (Wortgottesdienst-Gestaltung, Mithilfe bei Liturgie-Feiern, Begleitung von Liturgie-Gruppen)
- Aufbauarbeit in Felben/Wellhausen
- Religionsunterricht
- Jugendarbeit und Erwachsenenbildung
- Mitarbeit im Pfarreirat

Wir erwarten:
- abgeschlossene theologische Ausbildung
- Team- und Integrationsfähigkeit
- Aufgeschlossenheit, Kontaktfreudigkeit und Initiative

Wir bieten:
- eingespieltes Seelsorgeteam
- engagierte Mitarbeiter/-innen in den verschiedenen pfarreilichen Arbeitsgruppen
- fortschrittliche Anstellungsbedingungen

Stellenantritt:
- Sommer 1996 bzw. nach Vereinbarung

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne Frau Andrea Breu, Neuhauserstrasse 19, 8500 Frauenfeld, Tel. 054 - 728 33 46. Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie an Werner Lichtensteiger, Präsident der Kirchgemeinde, Neuhauserstrasse 88 b, 8500 Frauenfeld